Reinhard Bruck

Heinrich Steffens

Borna-Leipzig
1906

Henrich Steffens.

Ein Beitrag zur Philosophie der Romantik.

Inaugural-Dissertation

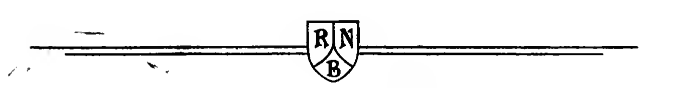
zur Erlangung der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Reinhard Bruck

aus Prag.

Tag der mündlichen Prüfung: 27. Juni 1906.

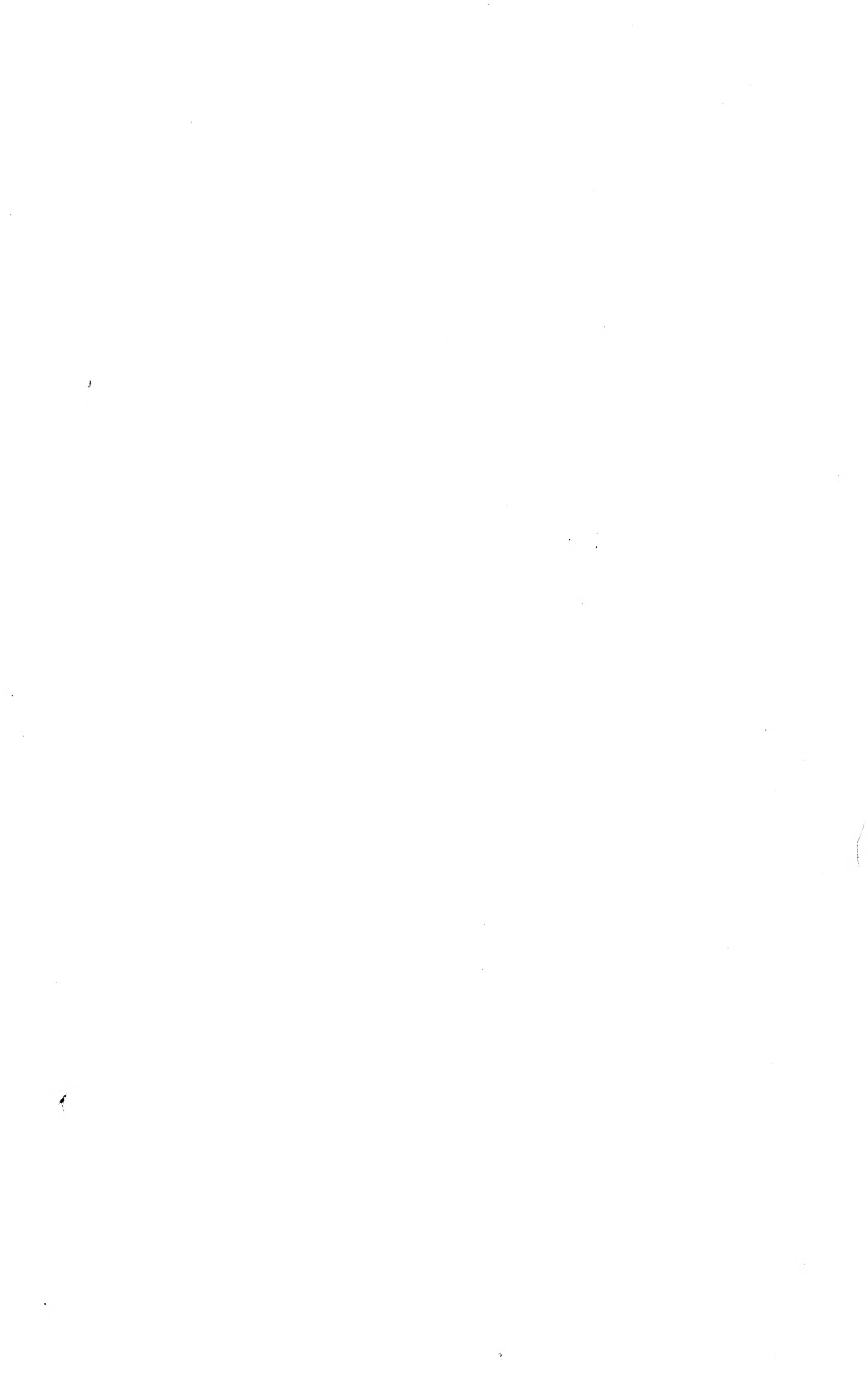


Borna-Leipzig

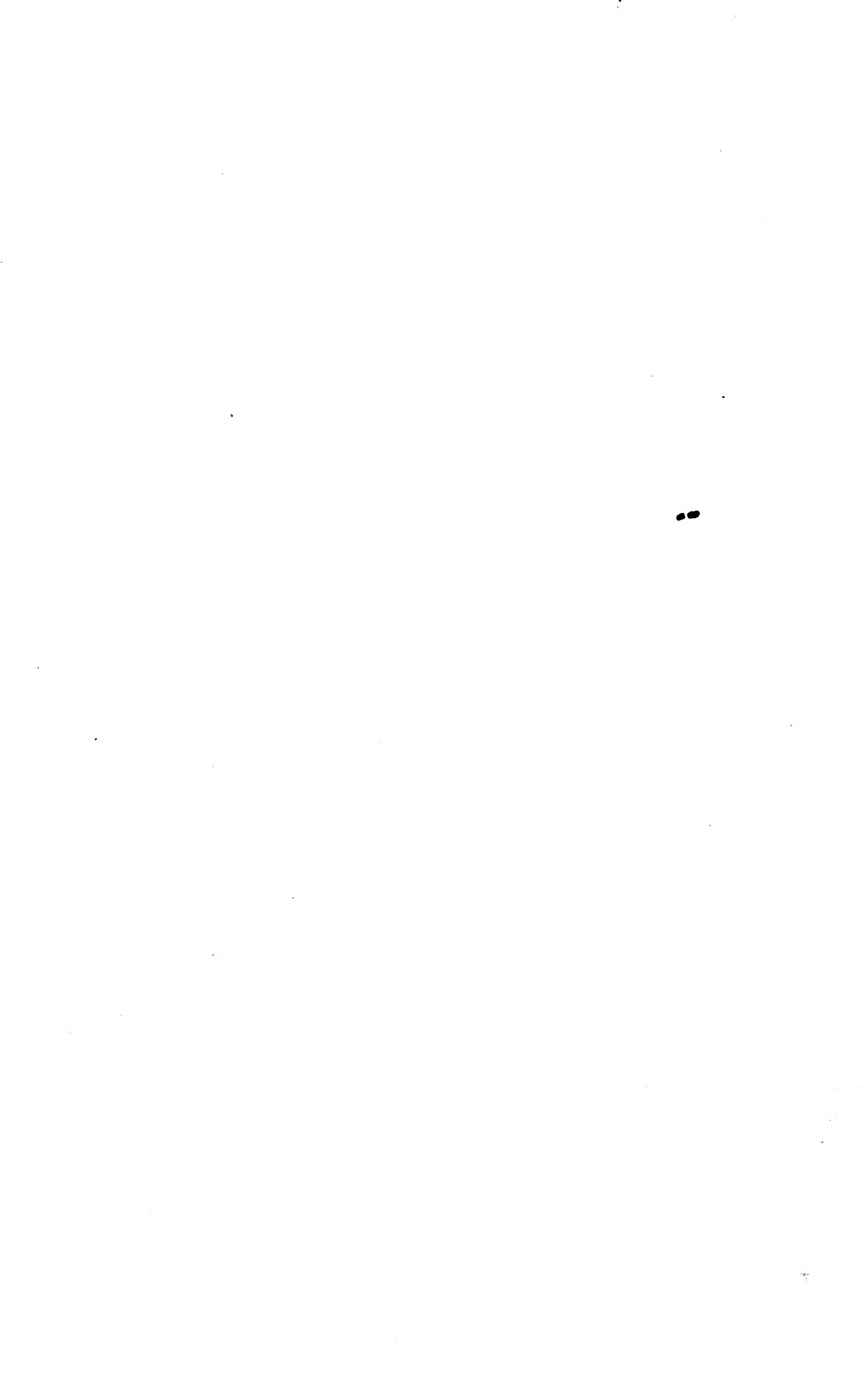
Buchdruckerei Robert Noske

1906.

Meinen geliebten Eltern.



Inhaltsverzeichnis.



Verzeichnis der benutzten Quellen.

Briefwechsel Fr. Schleiermachers mit J. Ch. Gaß. Herausg. von Gaß. Berlin 1852.
Eucken, Rudolf, Geistige Strömungen der Gegenwart. Leipzig 1904.
Falckenberg, Richard, Geschichte der neueren Philosophie. 5. Aufl. 1905.
Fischer, Kuno, Geschichte der neueren Philosophie. Bd. 7. Schelling.
Haym, Rudolf, Die romantische Schule. Berlin 1870.
Huch, Ricarda, Ausbreitung und Verfall der Romantik. Leipzig 1902.
Huch, Ricarda, Blütezeit der Romantik. 2. Ausg. Leipzig 1901.
Petersen, Richard, Henrik Steffens; aus dem Dänischen von Michelsen. Gotha 1884.
Plitt, Gust., Aus Schellings Leben. In Briefen. 1869—70.
Rist, J. G., Lebenserinnerungen. Herausg. von G. Poel. 1, 2. Gotha 1880.
Schelling, Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie.
Schelling, Ideen zu einer Philosophie der Natur.
Schelling, Von der Weltseele.
Schmidt, Julian, Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert. 2. Aufl. 1855.
Steffens, Henrich, Alt und Neu. Breslau 1821.
Steffens, Henrich, Anthropologie. Bd. 1. Breslau 1821. Bd. 2. Breslau 1822.
Steffens, Henrich, Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde. Freiberg 1801.
Steffens, Henrich, Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden. Berlin 1817.
Steffens, Henrich, Drei Vorlesungen über Galls Organenlehre. Halle 1805.
Steffens, Henrich, Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft. Berlin 1806.
Steffens, Henrich, Karikaturen des Heiligsten. Teil 1. Leipzig 1819.
Steffens, Henrich, Nachgelassene Schriften.
Steffens, Henrich, Polemische Blätter zur Beförderung der spekulativen Physik. I. und II.
Steffens, Henrich, Über die Idee der Universitäten. Berlin 1809.
Steffens, Henrich, Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Breslau 1831.
Steffens, Henrich, Was ich erlebte. 10 Bde. Breslau 1840—44.
Steffens, Henrich, Wie ich Lutheraner wurde.
Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. 1. und 2. Mannheim 1837.
Windelband, Wilhelm, Geschichte der neueren Philosophie. Bd. 2. 1880.
Zittel, K., Geschichte der Geologie. München 1899.



I. Einleitung.

„Wem die Natur vergönnte, in sich ihre Harmonie zu finden, der trägt eine ganz unendliche Welt in seinem Innern, er ist die individuellste Schöpfung und der geheiligte Priester der Natur.“

In diesen Worten läßt Henrich Steffens sein Hauptwerk: die „Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde“ ausklingen. Er selbst strebt nach dem Amte, Priester der Natur zu sein, die Einheit in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen aufzuweisen ist sein unabläßiges, rastloses Bestreben. Und doch wird uns eine Betrachtung seines Lebens, seines Wirkens zeigen, daß er ein lebendiges Beispiel für die Unerreichbarkeit des Zieles, daß die Bemühungen der Romantik, Dichtung, Philosophie und Religion zu vereinigen, nur Sisyphusarbeit. Er ist vielseitig wie kein Zweiter: Philosoph und Dichter, Staatsmann, Krieger und Theologe — überall zieht ihn sein beweglicher Geist, sein mitfühlendes Herz hin, und doch ringt sich ihm zuletzt das Geständnis ab, daß sein Leben verfehlt: „Ich wurde in einen philosophischen Kampf hineingerissen, aber mein anerkannter Meister wollte mich nicht einen Philosophen nennen. Ich nahm teil an einem der größten Kriege, aber ich war kein Soldat. Ich warf mich auf Betrachtungen über die Zustände des deutschen Volkes, aber ich war kein Staatsmann.“ Dann, kann man fortfahren, wie es Petersen in seiner Biographie tut, führte ich das Wort in einem kirchlichen Kampfe und war kein Theologe; ich schrieb poetische Werke und war kein Poet. Die Einheit finden hat ihn seine rastlose Arbeit nicht gelehrt, er hat es nur zu einer einseitigen Vielseitigkeit gebracht, einem kargen Ertrag für ihn und die Nachwelt. Seine wirklichen Verdienste sind anderer Art. Das selbständige Anbahnen einer neuen Epoche war ihm nicht gegeben, aber fördern und anregen konnte er. Sein Geist war von seltener Anpassungskraft; auf allen Gebieten erfaßte er den Kern der Gedanken, arbeitete an fremden Ideen, wie wenn er ihr Schöpfer wäre, pflanzte

neue Keime in die Seelen seiner Zeitgenossen, und ein Schelling wie ein Tieck hatten ihm mancherlei Anregungen zu verdanken. Man könnte Steffens mit dem großen Schauspieler vergleichen, der in jeder Rolle Eigenes gibt, ohne doch jemals aufzuhören, nur Interpret des schaffenden Dichters zu sein. Das beredte Wort, die Macht der Persönlichkeit, das alles stempelte ihn zu dem darstellenden Künstler, der bei der Mitwelt Begeisterung erweckt und von der nächsten Generation nur noch dem Namen nach gekannt ist. So friedlich und ruhig sich auch seine letzten Jahre gestalteten, der Grundzug seines schicksalsreichen Lebens ist doch tragisch. Auf Schritt und Tritt hemmt ihn der Zwiespalt, aber nirgends findet sich die Einheit.

Es ist eine eigentümliche Stellung, die Steffens unter den Romantikern einnimmt. Wohl kann man ihn nicht ganz zu jenen romantischen Geistern rechnen, für deren Lebenslauf Ricarda Huch als Hauptcharakteristika Berufslosigkeit, Ehelosigkeit und Heimatlosigkeit aufzählt, aber andererseits unterscheidet er sich wieder von den Führern der Romantik, die romantisch lehrten, aber nicht romantisch geartet waren, von Schelling, Baader, Kreuzer oder Görres. Er schwankt haltlos hin und her, bald da verweilend, bald dort; die Vermittlerrolle ist ihm zugeteilt, die Vermittlerrolle nicht nur zwischen den einzelnen Zeitgenossen, zwischen älterer und jüngerer Romantik, nein, auch zwischen Mitwelt und Nachwelt. Es ist bezeichnend, daß sein populärstes Buch seine zehnbändige Selbstbiographie: „Was ich erlebte“ ist, und zwar nicht um der Person des Verfassers willen, sondern weil sie in ihrer beredten, allerdings oft zu beredten Darstellung eine vortreffliche Quelle der romantischen Epoche ist. Steffens selbst tritt bald in den Hintergrund — er überlebt sich. Selbst seine vertrautesten Freunde können dem häufigen Wechsel seiner Anschauungen nicht mehr folgen; sein Schwanken zwischen zwei Polen weckt ihr Mißtrauen: Hier Dänemark — da Deutschland, hier Natur — da Religion. Unvermittelt stehen an manchem Punkte seines Lebens die Gegensätze nebeneinander. Nur seine echte Begeisterung für die Sache, sein lebendiges Eintreten für sie verschaffen ihm den verdienten Einfluß. Durch die ernste, heilige Liebe zu seiner Lebensaufgabe vermag er es wenigstens im Anfang, seine Zeitgenossen mitzureißen und zu einem Eingehen auf seine Ideen zu zwingen. Sobald er anfängt, von dieser seiner Mission abzuweichen, verliert er seine

Wirkung. So ist es kein Wunder, daß mit seinem Tode sein Lebenswerk fast der Vergessenheit anheimfällt. Jetzt fehlt ja derjenige, welcher es allein dem Verständnis der Zuhörer näherbringen konnte und durch sein aufrichtiges Überzeugtsein von der Wahrheit seiner Anschauung die Bedenken über Lücken in seiner Beweisführung zum Schweigen brachte. — „Mit Verwunderung hat man aus dem geologischen Schriftsteller einen theologischen werden sehen,“ sagt Schelling in der Vorrede zu Steffens' Nachlaß. Die Verwunderung war von geringschätzigem Lächeln begleitet. — Wir wollen uns bemühen, an der Hand der Schriften Werdegang und Ergebnis der Arbeit dieses eigenartigen Forschers besser verstehen zu lernen.

II. Biographisches.

Henrich Steffens wurde am 2. 5. 1773 zu Stavanger im südlichen Norwegen als Sohn eines deutschen Arztes geboren. Wenige Jahre später übersiedelte sein Vater nach Helsingör. Hier besuchte Henrich die Schule; und in dieser Zeit prägten sich ihm zwei Eindrücke ein, die für sein ganzes späteres Leben bedeutungsvoll werden sollten: die Schönheit der ihn umgebenden Natur und die Frömmigkeit seiner Mutter. Beschäftigung mit der Natur und religiöse Betrachtung füllten diese Jugendjahre aus. Die zarte, kranke Mutter gab ihm die Anleitung. Sie war es, die ihn zur inneren Wahrheit erzog und ihm „Glauben einflößte an die siegreiche Macht der Liebe". Noch als Greis sehnt er sich zurück nach den Andachtsstunden, die er in Helsingör und dann in Roskilde mit ihr verlebte, und klagt um das verlorene „Paradies seines Lebens". Am Ausgang seines Lebens sollte er es wiederfinden, aber erst nach vielen Irrfahrten, nach vielen Schicksalsschlägen. Zunächst kam er als Student nach Kopenhagen, dann versah er kurze Zeit in Odsherred (Seeland) das Amt eines Hauslehrers. Diese Stellung sagte ihm indessen nicht zu, und er war froh, daß ein Zufall es ihm ermöglichte, nach Kopenhagen zurückzukehren, wo er, mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt, in Gesellschaft der Brüder Hieronymus und Jakob Peter Mynster die nächste Zeit verbrachte. Den entscheidenden Punkt in seinem Leben bildete eine Forschungsreise nach Norwegen, die zwar ergebnislos verlief, aber gerade deshalb von den weitgehendsten Folgen für ihn war, weil sie ihn veranlaßte, sein Glück in Deutschland zu versuchen. Dieser erste Besuch in seiner nachmaligen „zweiten Heimat" war nichts weniger als erfolgreich. Steffens sah sich genötigt, bald zurückzukehren — ein verlorener Sohn! Dennoch wiederholte er 1796 den Versuch, und Kiel wurde der Ausgangspunkt seiner wissenschaftlichen Laufbahn. Auf Grund einer Abhandlung über die Generationstheorie machte ihn die dortige Universität zum Privat-

dozenten. Aus dem Naturwissenschaftler wird in kurzer Zeit der Philosoph, den wir da wiederfinden, wo sich die hervorragendsten Vertreter der Naturphilosophie, die eben im Aufblühen begriffen ist, versammeln: in Jena. Hier schließt er sich dem romantischen Kreise an und tritt in Beziehungen zu den Brüdern Schlegel, zu Tieck, zu Novalis, zu Schleiermacher. — Die nächsten Jahre sind durch Reisen ausgefüllt; von größerer Dauer ist nur ein Aufenthalt in Freiberg, der dem Studium der Mineralogie unter Werner gewidmet ist. Ein Besuch in Halle vermittelt Steffens die Bekanntschaft Hanna Reichardts, der Tochter des bekannten Musikers. 1803 führt er sie als Gattin heim. Das folgende Jahr bringt ihm einen Ruf als Professor der Philosophie nach Halle, wo sich zwischen ihm und Schleiermacher enge Freundschaftsbande knüpfen. Auch an den Philologen Wolf, an den Arzt Reil schließt er sich näher an, aber das beschauliche Leben findet nur allzubald einen jähen Abschluß: der Krieg mit Frankreich bricht aus, der Feind rückt in Halle ein. Steffens wendet sich nach Dänemark, um dort eine Anstellung zu erhalten, aber seine Bemühungen haben keinen Erfolg und er kehrt bald wieder nach Halle zurück. Hier jedoch hat sich alles verändert, die Studenten haben die Stadt verlassen, für eine wissenschaftliche Tätigkeit findet sich kein Wirkungskreis mehr vor. So ist denn Steffens froh, 1811 nach Breslau berufen zu werden, um so mehr, als er sich in politische Unternehmungen eingelassen hat und seine Lage gefährlich geworden ist. Die Beratungen, die er mit Schleiermacher und anderen gepflogen, um geeignete Mittel zu suchen, das Volk zu erwecken und das Joch des Feindes abzuwerfen, sind nicht verborgen geblieben. Trotzdem hat er den Mut, auch in Breslau seine Angriffe auf die Franzosen, seine Aufmunterungen zum Kampfe fortzusetzen, und ihm ist es vorbehalten, der erste zu sein, der den Krieg öffentlich erklärt. Bei einem Besuch des Königs in Breslau kündigt er, der Professor der Philosophie, den Franzosen den Krieg an! Aber nicht genug damit, er selbst wird der „erste Freiwillige" des Feldzuges, er selbst zieht als Gardejägervolontär mit in den Kampf, er selbst erlebt die Schlachten bei Großgörschen, Bautzen und Leipzig aus der nächsten Nähe mit, und erst in Paris, wo er mit dem siegreichen Heere einrückt, sieht er seine patriotische Aufgabe als erfüllt an. Gefeiert, als ein Liebling des Volkes kehrt er nach Breslau zurück. Aber die Erinnerung an seine Heldentaten verblaßt bald. Es

bedarf nur eines kleinen Anlasses und die Liebe des Volkes schlägt in Haß gegen ihn um. Er tritt Jahn, dem Turnwesen entgegen, und aus dem Vaterlandsfreunde wird der geschmähte Feind der guten Sache. Noch schlimmer gestaltet sich die Lage für Steffens im Jahre 1817, als Friedrich Wilhelm III. an Lutheraner und Reformierte die Aufforderung ergehen läßt, sich zu vereinigen. Steffens nimmt den Kampf gegen die Union auf und schließt sich der Breslauer Altlutheranergemeinde, deren Führer, Scheibel, er warm verteidigt, an; jetzt sagen sich auch seine letzten Freunde von ihm los. Einen Trost in seiner Verlassenheit bringt ihm die Berufung nach Berlin. Dort gestaltet sich seine Lage günstiger, als er es nach dem Stande der Dinge erwarten konnte. Begegnet er auch vielen Anfeindungen, so reißt doch sein ursprüngliches Wesen die Hörer mit fort. Der Eindruck seiner Persönlichkeit läßt die Erinnerung an die Breslauer Zeit verblassen, auch Schleiermacher, seinen Gegner in Sachen der Union, gewinnt er sich zurück. Sein häusliches Glück erhöht seine Zufriedenheit, der Wunsch, Dänemark wiederzusehen, wird ihm aus Anlaß der Krönung Christian VIII. gewährt, die Freunde, die noch am Leben, sieht er wieder, kurz, die letzten Jahre bringen ihm den erwünschten Frieden. Aus dem unsteten Forscher ist der schlichte, fromme Greis geworden, der das Paradies seines Lebens wiedergefunden hat, ehe er am 13. Februar 1845 stirbt.

III. Philosophischer Entwicklungsgang.

Wenn man den philosophischen Entwicklungsgang Steffens' wiedergeben will, so muß man sich hauptsächlich durch seine eigenen Bekenntnisse in „Was ich erlebte" leiten lassen. Es ist freilich mit Recht geltend gemacht worden, daß, was diese Selbstbiographie als Tatsachen bietet, nicht immer der Wahrheit entspricht, teils weil die Erinnerung verblaßt ist, teils auch — wie Oehlenschläger hervorhebt — weil der Verfasser gern die Ereignisse seinen Zwecken dienstbar macht. Immerhin ist es nicht zu umgehen, jene Aufzeichnungen zum Hintergrunde einer Darstellung der philosophischen Zeitströmungen und ihrer Einflüsse auf Steffens zu machen. Auch Petersen in seiner Biographie hat ja diesen Weg gewählt.

Der erste Eindruck, den Steffens von der Fachphilosophie empfing, war kein allzu günstiger. Die Professoren, deren Vorlesungen er in Kopenhagen hörte, wußten ihm nichts zu sagen. Von gewisser Bedeutung wurde allenfalls Professor Gamborg für ihn, weil er ihm die Bekanntschaft von Hobbes vermittelte. Die Spekulation regte sich für kurze Augenblicke in dem jungen Manne, dessen Lieblingsbeschäftigung seit seiner Kindheit die Naturlehre gewesen war, aber sie kam bald wieder zum Schweigen. Die Betrachtung der Natur und der Geschichte füllten sein Denken aus. Auf diesem Fundament sollte sich seine Philosophie entwickeln. Steffens verwahrt sich entschieden gegen die Anschauung, daß er a priori konstruiert habe: „in der lebendigen Wirklichkeit ruhen die heiligen Probleme meines Daseins." — Der erste Philosoph, mit dem er in nähere Berührung kam, war Tygo Rothe, dessen Schrift: „Über den Einfluß des Christentums auf die europäische Kultur" er als wahrhaft tiefsinnig bezeichnet. Ihm beichtet er die Zweifel, die das erste Nachdenken in ihm wachgerufen hatte, und erhielt als Bescheid, daß nur die Religion alle Zweifel löse. Dieser Ausweg befriedigte ihn nicht. Das eigene Problem begann in

ihm zu gären. Er schloß sich vorsichtig vor jeder Berührung mit der ihn umgebenden Philosophie ab, er besuchte nicht einmal Hornemanns Aufsehen erregende Vorlesungen über Kants Kritik. Auf Kant wurde er nur durch eine Widerlegungsschrift des Bischofs Böye aufmerksam. Zu einer eingehenderen Beschäftigung mit seinen Werken kam es aber erst in Kiel. Hier lernte er auch die Schrift kennen, die von einschneidender Bedeutung für ihn wurde: Jakobis Buch über die Lehre des Spinoza in Briefen an Mendelssohn. Sie gab seinen spekulativen Gedanken einen Halt, sie vermittelte ihm die Erkenntnis, daß der Philosoph nicht nur Erlerntes, sondern auch geistig Erlebtes geben müsse. Ein eingehenderes Studium der Werke Spinozas, namentlich der Ethik vertiefte diesen Eindruck: „Ich verglich die Einleitung der Ethik mit der Einleitung zu Kants „Kritik der reinen Vernunft" und der Gegensatz zwischen einem Schulthema und einer aus allen Quellen des Daseins hervorstrebenden Spekulation ward mir klar." — Und doch zeigte sich ihm bald, daß er sein Liebstes opfern müßte, um Spinozas Anhänger zu werden. Die absolute „Uneigennützigkeit" raubte dem Reichtum der Natur und des Lebens allen Wert. Dennoch hatte er viel gewonnen. Das Göttliche Spinozas, das sich für Jakobi zum Atheismus wandelte, wurde für ihn der Gott seiner Kindheit. „Zeig' mir die Stelle außerhalb", rief er aus, „damit ich von dieser aus das Ganze in lebendiger Bewegung gefaßt erkenne." — Spinoza vermochte es nicht, nur die feste Überzeugung von ihrem Vorhandensein und der Möglichkeit ihres Auffindens konnte er ihm geben. Einem anderen war es vorbehalten, den Reichtum an Gedanken, den Steffens seiner Beschäftigung mit Spinoza zu verdanken hatte, zu einem Ganzen zu vereinigen, Schelling. Sein Auftreten bildet den Wendepunkt in Steffens' Leben. Er selbst schildert am lebendigsten den Eindruck, den Schellings Ideen zu einer Philosophie der Natur auf ihn machten. „Die Einleitung dieser Schrift hat mein ganzes Dasein elastisch gehoben. Es war mir, als vernähme ich den ersten bedeutenden Pulsschlag in der ruhenden Einheit, als regte sich ein göttlich Lebendiges, die ersten Worte der zukünftigen Weihe hoffnungsvoll auszusprechen." (Was ich erlebte III S. 338.) — Diesmal täuschte ihn sein Gefühl nicht; es haben sich selten zwei Denker so ergänzt, wie Steffens und Schelling. Ihr Bildungsgang war gerade der entgegengesetzte. Schelling war von der Philosophie zur Natur

und Steffens von der Natur zur Philosophie gelangt. Ein Annäherungspunkt für beide war zunächst Goethe, unter dessen Bann sie standen; die eigentliche Bedeutung aber gewann Schelling für Steffens durch den Begriff der Organisation, Steffens „Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft" sind der lebendigste Beweis dafür. Auch enthalten sie, wie ihre Vorgängerin „Beiträge zu einer inneren Naturgeschichte der Erde" schon Hinweise auf das, was Schelling 1809 in seinem Aufsatz über das Wesen der menschlichen Freiheit niederschrieb. Die Geschichte, die Menschengeschlecht und Natur in ihrer Entwicklung gemeinsam umfaßt, ist der Gedanke, von dem Steffens sowohl wie Schelling ausgehen. Es ist ein eigentümliches Verhältnis zwischen beiden, das bald den einen, bald den anderen als Schüler erscheinen läßt. Freilich wird im allgemeinen Schelling den Namen des Meisters für sich in Anspruch nehmen dürfen, was Steffens auch bereitwillig anerkannte, doch sind die Fälle nicht selten, wo er auf Steffens' Anregung seine Lehrsätze Änderungen unterzog. Am wichtigsten ist wohl die Korrektur in der Aufeinanderfolge von Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität. Hatte Schelling zunächst die Sensibilität mit dem Magnetismus in gleiche Linie gestellt, so wies er, nachdem Steffens die Bedeutung des Individuellen gelehrt hatte, der Sensibilität die höchste, der Reproduktion die niedrigste Stufe an. Den Ausgangspunkt hatten Schelling und Steffens, wenn auch von verschiedenen Seiten kommend, gemeinsam, dennoch entfernten sich im weiteren Verlauf die Richtungen ihrer Forschung voneinander. Schelling begnügte sich nicht mit der Geschlossenheit der Natur, er wollte ihre Notwendigkeit als Freiheit des Bewußtseins aufzeigen, das bestimmt Gegebene sollte ein geistig Bewegliches sein. Steffens blieb auf dem gewonnenen Standpunkte stehen. Mit seinen „Beiträgen zur inneren Naturgeschichte der Erde" hatte er seinen Höhepunkt erreicht, und er zog es vor, das gewonnene System auszubauen, nach allen Richtungen hin zu vervollkommnen, statt dem Freunde nachzueilen, er wollte sein Verhältnis zur Welt befestigen und nicht mit dieser alle Beziehungen abbrechen. So mußte eine Entfremdung eintreten. Als Steffens seine christliche Religionsphilosophie im Jahre 1839 herausgab, da äußerte Schelling: „Sehe ich auf ihn und andere, die einst mit mir waren, so ist es kein Wunder, daß tiefe Traurigkeit sich meines Innern bemächtigt." Das zweite Ich seiner Jugend war Schelling also fremd geworden.

Unterdessen hatte in Steffens' Leben ein anderer Mann von neuem Epoche gemacht: Schleiermacher. Ihre gemeinsame Arbeit in Halle hat für beide reiche Früchte getragen. Ihre Ansichten, ihre Lehren waren so untrennbar, daß die Zuhörer die Vorlesungen des einen als die Ergänzungen derer des anderen betrachteten. Die „Kritik der Sittenlehre" Schleiermachers hat Steffens gezeigt, daß auch hier die Einheit, die alle Negation vereine, das Letzte sei. So wurde ihm die Anknüpfung an die Naturphilosophie leicht. Schelling trat in den Mittelpunkt der Gespräche beider Freunde. Hier war Steffens naturgemäß der Gebende, aber andererseits war er Schleiermachers Schüler in der griechischen Philosophie, die ihm jetzt erst genauer bekannt wurde. Die Vorrede zu den „Beiträgen" spricht es aus, was Schleiermacher für Steffens war: „Einem ward es vergönnt, in dem sich selbst wiedergegebenen Gemüte die Formen des Menschlichen in reiner Eigentümlichkeit zu fassen, alle trübenden Beziehungen zu zerstören, auf jedem Punkte des geschichtlichen und bewußten Daseins alles äußerlich Verunreinigende mit sicherer Hand zu sondern, daß das sorgfältig Getrennte nur mit sich selbst vereinigt sei und mit dem Ganzen; dadurch den Frevel der trennenden Zeit zu zerstören und die ewige Liebe des Gemüts und der Natur, die Religion, kundzutun. — Als diesen nenne ich Schleiermacher. Seine Bestrebungen mögen wir uns eigen machen, denn nur dem gereinigten Gemüt ergibt sich die göttliche Natur." — So unlösbar der Bund zwischen Steffens und Schleiermacher schien, auch er blieb nicht ungetrübt. „Die Karikaturen des Heiligsten" fanden bei Schleiermacher keinen Anklang. „Ich muß Verzicht darauf leisten, ihn zu verteidigen und muß mich nur darauf beschränken, zu sagen, es sei weder zu arg, noch überhaupt so, wie die Leute sich einbildeten", schreibt er am 18. 12. 1818 an Gaß; aber er mildert sein Urteil, das nur nach der Lektüre einiger Bruchstücke der Schrift gefällt war, in einem späteren Briefe ab: „Ich bin überzeugt, es muß doch seine ganze tiefe Gesinnung auch darin sein." Trotz alledem, die erste Mißstimmung war da, und sie wurde vermehrt, als Steffens der von Schleiermacher geführten Union entgegentrat. Der Unterschied der Denkart beider war auch zu groß, um für immer verdeckt zu bleiben. Nicht allein religiöse Fragen waren es, die Schleiermacher nüchterner und kühler als sein heißblütiger Freund beantwortete, seine ganze Auffassung der Romantik war eine andere.

Für ihn bedurfte es nicht phantastischer Bilder und mythologischer Hilfsmittel, um seine Gedanken zum Ausdruck zu bringen, in dieser Hinsicht trennte ihn eine weite Kluft von Schelling und Steffens. In dem kirchlichen Kampfe mußte der Grundzug der Schleiermacherschen Religiosität noch viel deutlicher zum Ausdruck kommen. Die nebensächliche Behandlung der Sakramente mußte Steffens' Opposition hervorrufen, aber andererseits konnte es doch auch wieder zu keinem völligen Bruch kommen. Der Standpunkt innerhalb des Christentums war verschieden, die Echtheit und Tiefe des religiösen Empfindens kamen sich gleich. „Ich bin dem alten geistigen Bündnis mit meinem herrlichen Freund nicht untreu geworden, auch ich bin ein Unierter." So konnte Steffens an dem Sarge des Freundes aus voller Überzeugung sprechen.

Der religiöse Kampf, in den sich Steffens eingelassen hatte, brachte ihn auch um die Gunst desjenigen, den er seit seiner Jugend verehrt und geliebt hatte, Goethe. In doppelter Hinsicht hatte Goethe seinen Entwicklungsgang beeinflußt, als Dichter und als Naturforscher. Steffens war kaum 16 Jahre alt, als ihm der erste Teil des Faust durch Zufall in die Hände fiel. Der Eindruck, den das Werk auf ihn machte, war tief und stark, aber nicht nachhaltig. Es zeigte ihm nicht den Weg, seinen Wahrheitsdurst zu löschen, wenn es auch seine Phantasie — namentlich mit seinen Anklängen an Theophrastus Paracelsus mächtig anregte. Trotzdem, Goethe schien ihm nicht der richtige Lehrer; dieses Urteil befestigte sich, als er die „Beiträge zur Optik" gelesen hatte. Erst ein persönlicher Verkehr mit dem „Haupte der romantischen Partei" ließ ihn erkennen, wie wichtig die tiefere Auffassung des Lichtes für die Naturphilosophie sei. Die „Metamorphose der Pflanzen" ließ ihn sich noch näher an Goethe anschließen; jetzt erst gewann Steffens die Überzeugung, daß die Betrachtung der lebendigen Natur Voraussetzung der Dichtkunst sei, und im Gefühle tiefer Dankbarkeit weihte er Goethe seine „Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde". — Wie immer aber hält sein Enthusiasmus nicht lange vor. Goethes Werke befriedigen ihn nicht mehr ganz: „Der schaffende Genius erlahmte nicht, zog sich aber in sich hinein." So spricht er es erst vorsichtig, dann immer offener aus, daß die Begeisterung für Goethe ein überwundener Standpunkt für ihn ist. Es bedarf nur des äußeren Anlasses der Religionsstreitigkeiten, in denen ihm Goethe

schroff ablehnend gegenübersteht, und die letzten Fäden seines vertrauten Verhältnisses zu dem Ideal seiner Jugend sind entzweigeschnitten. Auf die Mitteilung, daß Goethe ihn hart getadelt habe, äußert er nur: „Was geht das mich an!" So schließt auch diese Freundschaft mit einem Mißton.

Der Letzte, dem sich Steffens anschließt, ist der schlichte Pfarrer an der Altlutheranergemeinde, Scheibel. Die Liebe zur Religion hatte Steffens' Kindheit erfüllt, die Suche nach der Wahrheit hatte ihn zu den Dichtern gedrängt; vergeblich! Die Betrachtung der Natur sollte ihm des Lebens Sinn öffnen, aber auch die Philosophie brachte ihm kein Heil, wieder wandte er sich zur Poesie, jetzt ein Selbstschaffender, um schließlich einzusehen, daß nur der wahre, einfältige Glaube selig machen könne. In jeder Epoche seines Lebens leuchteten ihm verheißend helle Gestirne: Goethe, Schelling, Schleiermacher. Allen gab er sich ganz hin, aber ruhelos irrte er weiter, um endlich zu seinem Ausgangspunkt zurückzukehren. Sein ganzes Leben lang begleiteten ihn die Worte der Mutter: „Henrich, du sollst das Wort des Herrn verkündigen; bleibe ihm, bleibe deinem Berufe treu." Durch Scheibels Predigten wird er wieder mächtig daran gemahnt, was seine Mission sei. Jetzt erst hat er den Schlußstein zu seiner Naturphilosophie gefunden. Zu der Erklärung der Einheit der Schöpfung kommt nun das begeisterte Lob des Schöpfers. Auf rein naturwissenschaftlicher Unterlage baut sich eine Glaubenslehre auf, die durch ihre begeisterte Überzeugung ergreifend und erbauend wirkt. Dadurch zeichnet sich Steffens aus und versöhnt wieder mit seinen unklaren und verworrenen Bildern, die oft die phantastischen Vorstellungen eines Jakob Böhme hinter sich zurücklassen. Das konsequente Durchdenken des Einheitsgedankens, das er an Spinoza bewunderte, tritt allmählich zurück vor dem Bestreben, die religiöse Seite darzustellen. Aus dem geologischen Schriftsteller ist ein theologischer geworden, so charakterisiert das bereits oben erwähnte Wort Schellings Steffens' Entwicklungsgang. Wirklich sind damit Anfangs- und Endpunkt der Steffensschen Lehre treffend bezeichnet. Dazwischen liegen eine naturphilosophische Periode, eine Zeit der Beschäftigung mit philosophischen (politischen) Problemen und die Jahre des dichterischen Schaffens. So kann man, wenigstens im großen und ganzen, die einzelnen Gebiete, auf die sich Steffens' Tätigkeit erstreckt, voneinander

abgrenzen und demnach die Schriften in 5 Gruppen einteilen: 1. naturwissenschaftliche, 2. naturphilosophische, 3. politische und pädagogische, 4. religiöse, 5. poetische. Für die Darstellung des Philosophen Steffens kommen nur a) die naturphilosophischen, b) die politischen und pädagogischen und c) die religiösen Werke in Betracht, und es sind namentlich die Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde (1801), die Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft, die Anthropologie (1822), die Karikaturen des Heiligsten (1819—21) und die Religionsphilosophie (1839), die eine Kenntnis des Steffensschen Lehrgebäudes vermitteln. Dazu kommen in zweiter Linie: die Idee der Universitäten (1809), Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden (1815), Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben (1823), Wie ich Lutheraner wurde und was das Luthertum mir ist (1831). Den Wegweiser, der den Übergang von einer Periode zur anderen erklärt, bildet die zehnbändige Selbstbiographie „Was ich erlebte“, die wir bereits in der Einleitung als eine oft benutzte Quelle zum Studium der Romantik genannt haben.

IV. Schriften.

a) Naturphilosophie.

Die erste naturphilosophische Schrift, mit der Steffens hervortrat, waren die „Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde“ Freiberg 1801. Sie enthält außer den Resultaten seines eigenen Nachdenkens alles, was ihm der Verkehr mit dem romantischen Kreis, mit Schelling, Tieck, Ritter an Anregungen gebracht hatte. Sie teilt sich in zwei Hauptabschnitte, deren Überschriften allein schon Steffens' Gedankengang erkennen lassen. Den Inhalt des ersten, sieben Kapitel umfassenden Teiles bildet der Beweis, daß Stickstoff und Kohlenstoff Repräsentanten des Magnetismus im chemischen Prozeß sind. Daran schließt sich eine kurze Abhandlung: „Durch die ganze Organisation sucht die Natur nichts als die individuellste Bildung.“ Der Weg von dem Ausgangspunkt bis zu diesem Schlußpunkt spiegelt den Entwicklungsgang und den Kern der Lehre deutlich wider. Zuerst kommt, ganz auf dem Boden der Empirie stehend, der Naturwissenschaftler zu Wort: Die Erden bilden zwei sich entgegengesetzte Reihen, die kieseligte und die kalkigte. Diese getrennten Reihen, die auf chemischem Wege gefunden wurden, behaupten sich auch in der Natur im großen. Steffens verleugnet hier nicht seine Geschicklichkeit, die Anwendung aus fremden Ideen zu ziehen und bildet die geognostischen Lehrsätze seines Freiberger Lehrers Werner in durchaus origineller Weise weiter. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Vegetation Kiesel produziert, die Animalisation Kalk. Eine parallele Untersuchung für die Metalle ergibt nach Steffens eigener Formulierung folgendes Resultat:

„Die ganze Metallreihe zeigt uns durch ihre äußeren Punkte zwei sich entgegengesetzte Pole, von denen der eine sich gleichsam immer

fester macht (kontrahiert), der andere sich immer mehr frei macht (expandiert)." Die Metallreihe ihrerseits wird nun an eine andere Reihe Naturkörper angeknüpft, Erdarten und Metalle werden kombiniert. Das Extrem der weniger kohärenten Metallreihe knüpft an die Kalkreihe (Stickstoff), das der entgegengesetzten an die Kieselreihe (Kohlenstoff) an; das eine stellt also Animalisation, das andere Vegetation dar. Hieran schließt sich nun notwendigerweise eine Untersuchung über das Verhältnis des Kohlen- und Stickstoffs zum Magnetismus, wobei Steffens im wesentlichen den Spuren Schellings folgt, der mittels der magnetischen Pole die zusammengesetzten Körper in verschiedene Klassen sondern will. Den Magnetismus zeigen die mittleren Metalle durch selbständige Polarität auf. So glaubt Steffens den Beweis zu finden, daß Kohlenstoff und Stickstoff als Repräsentanten des Magnetismus im chemischen Prozesse angesehen werden müssen. Hier bereits ist die Art der Forschung von dem streng-wissenschaftlichen Charakter der ersten Kapitel weit entfernt. Wenn auch die gewissenhaften Beobachtungen, welche die vielseitigen naturwissenschaftlichen Kenntnisse Schritt für Schritt zeigen, nicht zulassen, daß nur Hypothesen und unsichere Andeutungen an Stelle der Beweise treten, so finden sich doch immer mehr Lücken in der Untersuchung. „Ich muß den Leser bitten, daß er sich durch kleinere Abweichungen nicht irre machen läßt, sondern mehr seinen Blick auf das Ganze richtet." Ob der Leser das will oder nicht will, er muß es notgedrungen tun, denn Steffens selbst eilt jeden Augenblick seinen Deduktionen voraus, gleich als fürchte er, daß man den letzten Zweck seiner Auseinandersetzungen aus dem Auge verlieren könne, und erst da, wo er sich mit diesem beschäftigen kann, wird er selbst interessierter, persönlicher. In der Form einer kurzen Erzählung gibt er uns den Inhalt seiner Naturphilosophie wieder. Sie basiert auf den bekannten Kielmayer-Schellingschen Voraussetzungen, daß die Reproduktionskraft der Irritabilität, diese der Sensibilität bei dem Aufsteigen von den niedrigsten bis zu den höchsten Stufen der Organisation Platz macht. Steffens beginnt mit dem Pflanzenreich, das die Welt der herrschenden Reproduktionskraft darstellt. Die Erscheinung der Irritabilität zeigt den Beginn der Animalisation an. Zuerst, etwa bei den Würmern, herrscht noch ein Streit zwischen Irritabilität und Reproduktionskraft, dann — bei den Insekten — wird jene vorherrschend. Die Tendenz der Natur wendet

sich nach innen, an Stelle des Residuums tritt der Kunsttrieb, dann der Knochen. Je höher die Stufe ist, der das Tier angehört, desto fester zeigt sich das Knochengerüst, desto geringer wird die äußere Bedeckung. Das Ziel der Organisation ist die Produktion des Individuums. Der Eintritt in die sensible Welt führt uns ihm einen Schritt näher, die ideellen Sinne verdrängen die Masse, die Wandlung in verschiedene Gestalten wird bedeutend geringer. Umfaßte sie bei den Insekten den größten Teil des Lebens, so wurde sie bei den Amphibien auf die Kindheit beschränkt und besteht jetzt — bei den Säugetieren — nur in den Vorgängen im Mutterleib. Die Unterscheidung des Individuums wird immer klarer, auffallender. Sie findet ihren Gipfelpunkt in der Erscheinung des Menschen. Mit ihm beginnt die Stufenfolge der Welten von neuem. In seinem Inneren lösen sich die Reiche des Toten, dann des Lebendigen aus dem Urwasser ab, bis in dem klaren, deutlich hervortretenden Talent die freie Persönlichkeit erreicht ist. Aus dem Geschlechtstrieb wird die Liebe, aus dem Bedürfnis der Ernährung das Streben nach Glückseligkeit, aus dem Instinkt die Moralität. An der Spitze der Schöpfung steht das Individuum, und der ist der Individuellste, der die Einheit der Natur begriffen hat und in sich selbst ihre Harmonie verspürt. Er allein ist würdig, ihr „geheiligter Priester“ zu sein.

„Was ich in dieser Schrift zu entwickeln suchte“, sagt Steffens in seiner Selbstbiographie, „bildete das Grundthema meines Lebens“ (IV 286). Die Hauptanregung geht von Schelling aus: Die Elemente der Physik sollen eine höhere, geistige Bedeutung gewinnen; Schelling hat den Grundtypus gegeben, von Werner stammt die naturwissenschaftliche Methode. Der Titel „Innere Naturgeschichte der Erde“ hat die Bedeutung, daß das Dasein als Geschichte, der Mensch als „Produkt der Naturentwicklung“ aufgefaßt werden soll. Die Einheit von Natur und Geschichte, die Absichtlichkeit der Entwicklung sind die Punkte, auf die Steffens zusteuert. Den Hauptwert legt er auf die zweite Hälfte seiner Aufgabe, auf die Analogien der Seelenvorgänge im Menschen mit den vorbereitenden Stufen der Organisation, die gleichsam als Lehrlinge in immer größerer Vollendung mosaikartig das zusammentragen, was dann zu dem Meisterwerk der Schöpfung vereinigt wird. Mit dem Urwasser beginnt der Weg des Philosophen, das Urwasser schließt ihn ab. Der Urstoff wird durch die Polarität gespalten, das Innerste der Erde wird

aufgewühlt, das ist für Steffens, den Anhänger der neptunistischen Theorie, der Anfang, und ihr Ziel hat die Organisation erreicht, wenn die Träne des Menschen hervorquillt, jenes Urwasser, das anzeigt, daß auch hier an dem Tiefsten der Seele gerüttelt wurde. Jakob Böhme und Campanella scheinen bei dem Buche Pate gestanden zu haben. Besonders an den italienischen Naturphilosophen erinnern mannigfache Stellen. Wenn es dort hieß, die Pflanze sei ein bewegungsloses Tier, so bezeichnet Steffens den Schmetterling als losgelassene Pflanze. Er ist sich bewußt, daß seine Aufgabe mit wissenschaftlicher Besonnenheit allein nicht durchzuführen sei. Es ist vielmehr der künstlerisch instinktartige Mut der Jugend, der nach seinen eigenen Worten die Gedanken inspiriert hat. Die Hypothesen sind oft gewagt. Die Naturwissenschaft, die gerade in jenem Jahrzehnt mächtige Fortschritte machte, hat deren Haltlosigkeit bald erwiesen, und wie heutzutage über die Steffensschen Theorien geurteilt wird, zeigt z. B., was Zittel in seiner Geschichte der Geologie über sie schreibt: „Die Unterstützung, welche der neptunistischen Schule durch den Naturphilosophen H. Steffens zuteil wurde, konnte ihr nur wenig nützen. Die einstens viel bewunderten Ideen dieses originellen Denkers über die Polarität erscheinen uns jetzt unverständlich." Dennoch bildete die Schrift einen Markstein in der Entwicklung der Naturphilosophie und der romantischen Anschauung überhaupt. Eine ihrer ersten Wirkungen bestand darin, daß Schelling seine Darstellung, niedergelegt im Entwurf einer Naturphilosophie in der Zeitschrift für spekulative Physik, mancherlei Änderungen nach dem Gesichtspunkte des Individuellen unterzog. Was das Verständnis der Arbeit erschwert, ist, wie Fr. Schlegel richtig betont, das Fehlen der Übergänge; kühle Beobachtung und naturphilosophisch dichterische Schwärmerei wechseln in bunter Folge. Andererseits liegt ihre Bedeutung gerade im Vorhandensein der Übergänge, nämlich der naturwissenschaftlichen, natürlich historisch gesprochen. Steffens' bedeutende Kenntnisse auf mineralogischem, botanischem und geognostischem Gebiet verschafften auch seinen Untersuchungen ethischen und religiösen Inhalts, die in ihnen wurzelten, großes Ansehen. Selbst die nüchternsten Forscher, die der ganzen romantischen Bewegung fernstanden, mußten ihn ernst nehmen. Die Rückwirkung auf die Arbeiten der anderen Naturphilosophen, selbst Schellings, blieb nicht aus. Steffens hatte auf jeden Fall erwiesen, daß eine Vereinigung der scheinbar phantastischen Philosophie mit den

Ergebnissen der Wissenschaft wohl möglich sei, und deshalb ist er so recht im eigentlichen Sinne ein Philosoph der Romantik. Nie ist die Grenze zwischen Religion, Poesie und Philosophie gewahrt. Einheit, und immer wieder Einheit ist die Forderung.

„Vom frühsten Ringen dunkler Kräfte
Bis zum Erguß der ersten Lebenssäfte . . .
Herauf zu des Gedankens Jugendkraft,
Wodurch Natur verjüngt sich wieder schafft,
Ist Eine Kraft, Ein Wechselspiel und Weben,
Ein Trieb und Drang nach immer höherm Leben.“[1])

So spricht Heinz Widerporst auch aus den „Beiträgen zur inneren Naturgeschichte der Erde“, und was ihn von dem Sprecher Schellings unterscheidet, ist nur der Umstand, daß er bei Werner in Freiberg in die Schule gegangen ist. Das zeigt recht deutlich Steffens' zweites naturphilosophisches Werk „Die Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft“ 1806, gewissermaßen ein Kommentar zu der vorigen Schrift, der in epigrammatischer Form zeigen soll, wie die Natur nicht nur im ganzen, sondern auch im einzelnen aus sich selbst verstanden werden könne. — Steffens beginnt mit einer Unterscheidung zwischen Form und Wesen, Erkennendem und Erkanntem oder Subjektivem und Objektivem. Die Differenz ist nur quantitativ, bald überwiegt die Subjektivität, bald die Objektivität. Nach Schelling fällt nun im Absoluten dieser Unterschied zwischen Subjektivem und Objektivem fort; Steffens setzt aber zum Zwecke der Selbsterkenntnis auch im Absoluten die Form dem Wesen — jedoch nur ideell — entgegen. Er findet also sein Zentrum in zwei relative Indifferenzpunkte geteilt. Das Absolute erscheint sowohl als die Indifferenz des Unendlich-Endlichen wie auch des Endlich-Unendlichen. Jene stellt das geformte Wesen, die Natur, diese die Form unter der Herrschaft des Wesens, die Ge-

---

[1]) Ein abweichender Text bei Plitt „Schellings Leben in Briefen“ Bd. 1 S. 287:

Vom ersten Ringen dunkler Kräfte
Bis zum Erguß der ersten Lebenssäfte . . .
Hinauf zu des Gedankens Jugendkraft,
Wodurch Natur verjüngt sich wieder schafft,
Ist Eine Kraft, Ein Pulsschlag nur, Ein Leben,
Ein Wechselspiel von Hemmen und von Streben.

schichte, dar. Die Geschichte ist die erkannte Natur, die Natur ihr eigenes Erkennen. Es gibt also für Steffens zwei Hauptwissenschaften, das Naturrecht (Erkanntsein=Beurteilung) und die Physik (Erkennen der Natur). Das Überwiegen der Subjektivität oder Objektivität heißt die Potenz; das, was die Potenz dem ewigen Wesen gleichsetzt, ist die Idee. Von ihr handelt die Philosophie. Die Naturphilosophie ihrerseits ist Philosophie unter der Potenz der Form. Eine Potenz in ihrer Idealität erkennen heißt Individualität anschauen. Zu individualisieren ist die Tendenz der Natur, ihr Ziel: das Genie zu finden; dieses ist ewig und bedingt dadurch die Unvergänglichkeit des Ganzen. Das Absolute kann nur erkannt werden unter der Dreiheit des Endlichen, Unendlichen und Ewigen. Das Endliche muß im Ewigen unendlich erscheinen, das Unendliche in endlicher Form, und das Ewige muß beider Identität darstellen. Eine große Rolle spielt der Begriff der Quadruplizität, die aus dem Gegensatz zwischen Differenz und Indifferenz, zwischen Werden und Sein entsteht. Werden entspricht dem Licht, Sein der Schwere. Stellt jenes die lebendige Zeit zeitlos gesetzt dar, so ist dieses der absolute Raum, mit der Zeit ewig gesetzt. Die Quadruplizität zeigt sich in dem Raum sowohl wie in der Zeit, in den Weltgegenden wie in den Jahres- oder Tageszeiten. Sie verschwindet erst, wenn das Reelle zutage tritt, d. h. Werden und Sein identisch werden. — Zur anschaulicheren Darstellung wollen wir die Quadruplizität in ihrer Anwendung schematisch zeigen. Es ergeben sich als Hauptabteilungen die Erscheinungen unter der Potenz des Endlichen und der Potenz des Unendlichen, bei beiden wird nun das Überwiegen des Endlichen von dem des Unendlichen unterschieden. Es ergibt sich also folgende Tabelle:

I. Potenz des Endlichen.		II. Potenz des Unendlichen.
1. Überwiegen des Endlichen (Attraktion)	Kohlenstoff Nördlicher Punkt Erde	Sauerstoff Beweglicher Ostpunkt Feuer
2. Überwiegen des Unendlichen (Expansion)	Stickstoff Südlicher Pol Luft	Wasserstoff Beweglicher Westpunkt Wasser

Das heißt in Worten etwa an Fall I erklärt: das relativ überwiegende Endliche unter der Potenz des Endlichen heißt in der experimentalen Physik Kohlenstoff. Er stellt den nördlichsten Punkt der Erde dar, dessen Prinzip von den Alten mit Erde bezeichnet wurde.

Die Aufhebung der Quadruplizität liegt in der Wärme, der individuellen Indifferenz zwischen Schwere und Licht. Wird diese mit dem Licht identisch, dann heißt sie Seele. — So leitet Steffens aus der anorganischen Welt in die organische Welt hinüber. Wir durchschreiten wieder die Stufen der Vegetation als der subjektiven Seite der Organisation — deren Begriff auch hier die Hauptrolle spielt — dann der Animalisation, der objektiven Seite; Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität lösen einander ab. Jetzt werden auch die Andeutungen aus den „Beiträgen“ weiter ausgeführt. Eine selbständige Untersuchung beschäftigt sich mit den Sinnen. Das „Objektivwerden der Aktivität der Natur“ läßt sie hervortreten, und zwar in folgender Abstufung.

Gesicht: Licht.

Gehör: Objektivwerden der relativen Gewalt des Lichtes über die Masse.

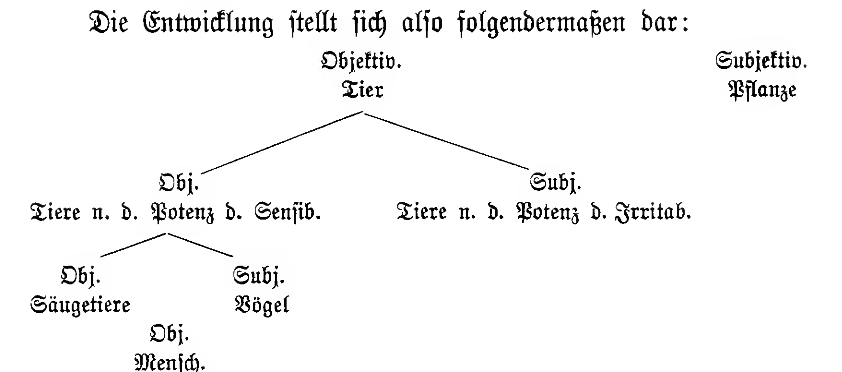
Geruch: Übergang der Oszillation zur Masse unter der Potenz der Oszillation.

Geschmack: Übergang der Oszillation zur Masse unter der Potenz der Masse.

Gefühl: Masse.

Auch hierin zeigt sich das Individuelle als Ziel der Natur; je näher ein Sinn dem Lichte kommt, desto individueller und ausgeprägter wird er; während das Gefühl seinen Sitz an jeder Stelle des Körpers hat, ist das Gesicht nur durch die Augen vertreten; diese sind das Zentrum der Sinne, wie der Mensch der Mittelpunkt aller Organisationen ist. „Alle anderen Sphären der Organisation sind nur disiecta membra der Menschenorganisation.“ Nach dem Überwiegen des Objektiven über das Subjektive scheidet sich Pflanze von Tier; die Tiere sondern sich wiederum in zwei Gruppen, deren erste von der Sensibilität, deren zweite von der Irritabilität beherrscht wird, in jener trennen sich nun Säugetiere von den Vögeln und der Mensch tritt in den Mittelpunkt.

Die Entwicklung stellt sich also folgendermaßen dar:



Die selbständigen Funktionen der vier Tierklassen werden als untergeordnete Organe dem Menschen dienstbar. Die Notwendigkeit des Naturgeschehens wandelt sich jetzt zur Freiheit, weil das Objektivwerden der Aktivität der Natur ihr Maximum erreicht hat. Die Seele des Menschen stellt das Extrem der Individualität dar. Ihr ewiger Geist, dessen Gegenpol die Schwere ist, heißt die Vernunft. So sind durch Schwere und Licht, durch Sein und Werden, durch Ruhe und Beweglichkeit die beiden Welten, der Makrokosmus oder das Universum und der Mikrokosmus oder der Mensch gekennzeichnet, jene als das Bild der ewigen Gegenwart der Materie und Offenbarung der vernünftigen Notwendigkeit, diese als das Bild der ewigen Gegenwart des Geistes und Offenbarung der vernünftigen Freiheit. Das Band zwischen den Urgegensätzen ist die Liebe Gottes, in dessen unwandelbarem Dasein und heiliger Anschauung Materie und Geist, Freiheit und Notwendigkeit, besonderes und allgemeines Leben ihre ewige Vermählung feiern.

Das ist der Gedankengang der „Grundzüge“. Ihren Inhalt lückenlos wiederzugeben, dürfte nicht leicht sein, da sie teilweise nur wahllos nebeneinandergestellte Einzelheiten enthält, für die das Gewand von Aphorismen durchaus passend erscheint. Andrerseits muß eine solche Art der Darstellung das Verständnis erschweren; das scheint Steffens selbst zu fühlen, wenn er in der Einleitung sagt: „Eine Schrift wie diese kann nicht gemeinverständlich sein. Wenn die Kenner ahnten, daß in den kurzen Sätzen mehr liegt, als die einzelnen Worte weniger Zeilen, und daß die Anordnung nicht zufällig ist, so bin ich zufrieden. Der Vorteil, den die gewählte Form bietet, liegt darin, daß man das Gute der Arbeit genießen kann, ohne daß das Mangel=

hafte den Zusammenhang stört, und daß dieses nicht fehlt, gibt Steffens in „Was ich erlebte“ selbst zu. Er entgeht nur zu oft nicht dem Fehler, Ähnlichkeiten für Gleichheiten zu nehmen und seine Phantasie über seine naturwissenschaftliche Erfahrung triumphieren zu lassen, obwohl es gerade diese ist, die dem Buch seine Bedeutung verleiht. So ist u. a. seine vom Magnetismus und Elektrizität ausgehende Untersuchung zu erwähnen. Die ganze Metallreihe, heißt es, bildet einen Magnet. Der Magnetismus ist die Verwandlung des Sauerstoffs und Wasserstoffs in Kohlenstoff und Stickstoff; durch ihn strebt der starre Gegensatz des Beweglichen hervor, während in der Elektrizität, die umgekehrt den Kohlenstoff und Stickstoff zu Sauerstoff und Wasserstoff macht, das Bewegliche im Starren hervorbricht. Jener wohnt in dem metallischen Kern der Erde. Diese hat ihre „Werkstätte“ in der Luft. Das Verhältnis zwischen Luft und Erde ist ein organisches Spannungsverhältnis. Der Typus der ersten Bildung der Erde ist in dem Zerfallen eines jeden Metalls durch die Oxydation gegeben. Mit nordöstlicher Abweichung lagerte sich das feste Land gegen Norden, indem das Flüssige sich mit südwestlicher Abweichung gegen Süden anhäuft. Alles feste Land ist anzusehen als die ganze Metallreihe, in einer gemeinschaftliche Oxydationssphäre aufgenommen. Sein erster Grad ist der Granit. Damit gelangt Steffens auf sein eigentliches Gebiet, die Geologie. Die Gebirgslage nennt er individuelle Produktion unter der Potenz der ganzen Masse; in den Urgebirgen zeigen sich nur individuelle Regungen, so in der Porphyrbildung, mit der die chemische Urzeit der Erde aufhört. Dann bilden sich die Gegensätze des Werdens (Sauerstoff und Wasserstoff) und die Gegensätze des Seins (Kohlenstoff und Stickstoff) hinein und es entsteht die organische Individualität. Das Anorganische ist der Schein der innerlichen Trennung und äußerlichen Verbindung des ursprünglich Vereinigten (d. h. Trennung des Wassers als Sauer- und Wasserstoff, des Magneten als Stickstoff und Kohlenstoff) durch Zerfallen und Vereinigung durch äußere Spannung. Das Organische entsteht durch das Innerlichwerden der äußeren Spannung und das Äußerlichwerden der inneren Trennung. Ebenso wird das Entstehen der Vegetation und Animalisation entwickelt. Die Vegetation erscheint, indem der ursprünglich oxydierte östlich abweichende Kohlenstoff in der Potenz der Hydrogenisation oder westlichen Abweichung die innere Spannung ein-

schließt; die Animalisation dagegen entsteht, indem der westlich abweichende Stickstoff in der Potenz der Oxydation oder östlicher Abweichung die innere Spannung einschließt. Die Tendenz zur Animalisation findet sich in den Kalklagern, die zur Vegetation in den Schieferformationen. „Die Stufenfolge der Entwicklung läuft parallel mit der dynamischen Stufenfolge des jetzt daseienden Totalorganismus."

Von ganz anderer Art ist der Schluß der Schrift. Er enthält keine naturwissenschaftlichen Beweisführungen mehr, sondern er gibt das wieder, was in Steffens seit seiner Kindheit geschlummert hatte. In ihm spiegelt sich ein starkes religiöses Gefühl wieder, die Erinnerung an die Andachtsstunden in Roskilde scheint ihn diktiert zu haben, der Mutter scheint das Buch gewidmet, ein Denkmal für sie, ein Hymnus auf die Liebe zu sein. „Mutterliebe war es, was mir Glauben einflößte an die siegreiche Macht der Liebe!" Wie verwandelt zeigt sich der Geist, der die Schrift durchweht, an diesen Stellen, wo sich Steffens echt und ungekünstelt gibt, und doch ist es gerade der Konflikt, in den Denken und religiöses Empfinden geraten, gewesen, unter dem er noch viel zu leiden haben sollte. Der Grundgedanke der Grundzüge war teleologischer Natur, denn die organische Entwicklung des Universums ergibt nur einen Sinn, wenn sie für die Zukunft eine Vollendung voraussetzt. Wie konnte er aber seine eigene geistige Tätigkeit, sein Streben nach Wahrheit von dem Ganzen loslösen; er mußte ja unter dem Gesichtspunkt der organischen Entwicklung auch dieses sein wahres Erkennen betrachten. Die Lösung aus solchen Zweifeln sollte ihm eine viel spätere Zeit bringen.

Das dritte in der Reihe der naturphilosophischen Hauptwerke Steffens' ist die „Anthropologie". In der Einleitung findet sich die Disposition: der Mensch soll betrachtet werden: 1. als Schlußpunkt einer unendlichen Vergangenheit der Natur (Entwicklungsgeschichte der Erde, *geologische* Anthropologie), 2. als Mittelpunkt einer unendlichen Gegenwart (organische Epoche der Erde, *physiologische* Anthropologie), 3. als Anfangspunkt einer unendlichen Zukunft (geistige Offenbarung des Göttlichen in einem jedem, *psychologische* Anthropologie).

Der Gedankengang ist also der nämliche, der uns in den beiden vorhergehenden Schriften begegnet ist. Die zwanzig Jahre, die seit dem Erscheinen der „Beiträge" vergangen sind, haben an Steffens' naturphilosophischer Anschauung nicht viel geändert. Die Parallele

zwischen Betrachtung der Natur und Erforschung des Geistes wird auch hier festgehalten, die Einheit beider bildet das Grundthema. Die Anthropologie setzt ein mit einem Beweise, daß der Kern der Erde metallisch sei. Die geologische Unterabteilung bringt uns die bekannten Ansichten über die Bildung der Schiefer-, Porphyr- und Kalkformationen und wird nur bedeutsam durch die im letzten Abschnitt: „Bildungs- und Zerstörungszeiten“ ausgesprochene, klare Formulierung der Lehre vom Talent. Sie beginnt mit einer Widerlegung Fichtes. Die Tathandlung Fichtes, die das Ich bedingt, ist für Steffens durch nichts von einer Welt unterschieden, die außerhalb des Menschen angenommen wird. Die Bestimmung durch das Erkennen des Nichtichs bedeutet keine Erhöhung der Freiheit gegenüber einem Bedingtsein durch eine außerhalb liegende Natur, denn die sich erkennende „Selbsttat“ sondert sich von dem ursprünglichen „Sichselbstsetzen“, so daß der Mensch durch seine eigene Vergangenheit unfrei wird. Nicht durch einen Akt des allgemeinen Selbstbewußtseins kann der Zwiespalt des Menschen, der sowohl ein innerer wie ein äußerer ist, gelöst werden, sondern nur dadurch, daß die Einheit des Ichs mit der Natur angenommen wird. Die Natur ist das allgemeine Ich; die besondere Natur, die sich im einzelnen Menschen offenbart, will nichts dem Ganzen Fremdes. Das Talent, das sich in der ausgesprochenen Entfaltung der Eigentümlichkeit zeigt, wäre ja sonst etwas Hemmendes. Die Träger des Talentes aber sind nichts Untergeordnetes, nein, sie stellen in ihrer Entwicklung dasselbe dar, was die Epochen der Erdbildung gezeigt haben. (Wir müssen an diesem Punkt die Darstellung der Anthropologie unterbrechen, um uns über die Berechtigung dieser Auslegung Fichtes klar zu werden. An sich erscheint die Umbildung der Wissenschaftslehre durchaus einleuchtend, aber im Grunde baut sie sich auf einem Funtamentalirrtum auf. Das Ich Fichtes ist von dem Ich Steffens' grundverschieden. Fichtes Tathandlung oder Selbsttat [wie Steffens sie nennt] setzt kein Sein voraus; das Sein entsteht erst aus dem Tun. Steffens aber verfährt umgekehrt und kommt deshalb zu dem für Fichte durchaus unmöglichen Resultat eines Ichs vor dem Sichselbstsetzen. Er bezieht das Ich auf das Selbstbewußtsein des einzelnen, geht also von dem Seienden aus, das nun eine Funktion verrichtet, das Fichtesche Ich bedeutet aber nichts als das allgemein Geistige, die Vernunft. Freilich erscheint ein solches Mißverständnis

gerade bei Steffens nicht verwunderlich. Er, der Naturforscher, mußte vom Sein ausgehen, um ein Tun zu fassen, er, für den das Individuelle das letzte Ziel der Natur war, konnte nicht ohne weiteres vom empirischen Ich abstrahieren.) Das Eigentümliche (das Talent) des Menschen in seiner Reinheit, völlig losgelöst von äußeren Bedingungen, ist das erzeugende Prinzip, dasjenige aus dem, um dessentwillen alles geworden ist. Das Talent entwickelt sich wie die Erde. Es ist mit der leiblichen Erscheinung gegeben, wendet sich seiner eigenen Betrachtung zu, findet dort nur das Allgemeine und versteht sich selbst nicht. Damit beginnt der erste Tag seiner Bildung, die Steffens analog der Schöpfung der Welt darstellt. Am andern Tag sucht sich das Talent in der äußeren Welt, es kann sich nicht finden und irrt ins Unendliche hinaus; sein dritter Tag bricht an. Dieser bringt ihm das innere Licht, es kehrt in seine Heimat zurück und beschaut sich selbst, bis es am vierten Tage seinen Zusammenhang mit der Außenwelt verstehen lernt, bis es das, was es in sich vergeblich gesucht, in anderen findet, aber auch das befriedigt es nicht; erst am fünften Tage erkennt es die Einheit seiner selbst mit der Liebe Gottes und kehrt in das Stadium der unschuldigen Kindheit zurück. Das ist die letzte Stufe der Entwicklung, die, wenn sie erreicht würde, den sechsten Tag, an dem alle Menschen sich durch die Liebe erkennen, herbeiführen müßte. Dann wäre das Ziel der Schöpfung erreicht; der siebente Tag, der große Feiertag bräche an.

Die Unschuld ist der ersehnte Zustand des Talentes, der Abschluß seiner Entwicklung. Sie ist aber auch, so fährt die Anthropologie fort, der Schlußstein der ganzen Schöpfung, sie stellt die Einheit des Menschen mit dem Willen Gottes dar, sie faßt Schönheit, Güte und Wahrheit, die im Menschen untrennbar sind, in sich. Ohne die Unschuld hört die reine Gestalt auf, sind wir nicht mehr das Ebenbild Gottes, ohne Unschuld tun wir nicht mehr den Willen Gottes, der unsere Güte ausmacht, ohne Unschuld fehlt uns die Wahrheit der Erkenntnis seiner schaffenden Güte. Also ist es nur sie, die das verknüpfende Band zwischen Natur und Mensch bildet, und nun, da wir sie durch die Sünde verloren haben, hat der Naturkampf begonnen. Ihn will die physiologische Anthropologie darstellen.

Kant hatte in seiner Anthropologie in pragmatischer Hinsicht 1798 eine Möglichkeit und Berechtigung der physiologischen Darstellung der

Aufgabe abgewiesen; aber gerade in ihm selbst sieht Steffens den Beweis für die Richtigkeit seiner Auffassung. Davon freilich ist auch er überzeugt, daß man kein Kausalverhältnis zwischen den geistigen Äußerungen und leiblichen Bewegungen herstellen könne; damit hatte er sich selbst in seinen Vorlesungen über Galls Organenlehre 1805 (einer kleinen Schrift, die wir nur in diesem Zusammenhang erwähnen) auseinandergesetzt, aber er glaubt, nachweisen zu können, daß Kant, trotzdem die Reflexion einen positiven Weg nicht zeigt, doch unbewußt die Einheit zwischen der Vernunft des Menschen und der Kraft der Natur empfindet. Die physische Seele, so führt Steffens aus, würde mit dem Leibe nur eins werden — und die Erwähnung eines solchen Gedankens zeigt seine Gewalt, wenn er auch nicht zur Ausführung gebracht wird — wenn sie im Leiblichen aufginge. Der Leib ist aber von der Natur nicht zu trennen, in diese würde sich nun die Seele versenken, der Gegensatz zwischen Seele und Welt würde zum Gegensatz der Seele zu sich selbst, wodurch der Unterschied zwischen physischer und allgemeiner Seele, zwischen Erscheinung und Ding an sich aufgehoben werden müßte. Die Lösung ergibt sich wieder aus der Annahme der Einheit von Natur und Geist, „die Geschichte als eine Totalorganisation aller menschlichen Verhältnisse und die Natur als ein Ganzes stehen in einer beständigen, inneren, geheimen Verbindung“. Freilich ist der Mensch nur dann Natur, wenn die Unschuld waltet. Diese ging aber schon zu Urzeiten des Geschlechtes verloren, der Kampf zwischen Gut und Böse begann, der Mensch wurde von der Natur getrennt, und erst durch den Heiland findet er sie, die durch die Offenbarung der Liebe ewig geworden, wieder. Die Unschuld ist der Ausgangspunkt gewesen, die Weisheit soll der Endpunkt sein; von der verloren gegangenen Religiosität der Natur soll das Menschengeschlecht zu der „Religiosität des Erkennens“ geführt werden.

Die Fortsetzung der physiologischen Anthropologie bringt nur Wiederholungen der uns bekannten naturphilosophischen Anschauungen. Eine Betrachtung der Sinne, die wieder das Auge in den Mittelpunkt stellt, weil aus ihm die ewige Persönlichkeit, die in dem Sinnlichen enthalten ist, leuchtet, leitet über zu der psychologischen Anthropologie, die vom menschlichen Geschlecht handelt. Die Rassen zeigen eine vierfache Richtung, die sich in den menschlichen Temperamenten wiederfindet; Steffens bezeichnet sie als genießende (sanguinische), sehn-

süchtige (melancholische), tätige (cholerische) und leidende (phlegmatische). Die Temperamente zeigen widerum die Eigenschaften der Lebensalter des Menschen auf. Die Kindheit stellt den reinen Genuß dar, das Jünglingsalter weckt das Individuum, die Sehnsucht nach der Liebe, dem Geschlechtlichen, das Mannesalter ist die Zeit der geistigen und leiblichen Tätigkeit, die Gattung herrscht über das Individuum und mit dem Greisenalter endlich tritt gleichgültige Ruhe an Stelle der Kraft. Ihre Bedeutung gewinnen die Temperamente aber erst durch das Talent, das die Einheit in ihnen darstellt und das Bild Gottes ist. Freilich ist es durch den Verlust der Unschuld, durch die Macht des Bösen verzerrt, getrübt durch die Sünden des Geizes (Absolutheit des irdischen Besitzes), der Herrschsucht (Absolutheit der irdischen Tat) und des Hochmutes (Absolutheit des irdischen Erkennens). Das Bild Gottes in seiner Reinheit tritt nur in Christus, der ewigen Persönlichkeit hervor, die durch ihre Liebe zur Befreierin wird: „Er hat den geheimen Schmerz, das innere Weh der ganzen Schöpfung getragen und überwunden und mit seinem Tode brach die Schale der herben, irdischen Frucht, in deren Hülle wir noch verschlossen sind, daß der Frühling der unergründlichen Liebe und des ewigen persönlichen Lebens hervorkeimen kann in einem jeden Gemüt, einen fruchtbaren Boden findet in der stillen Stätte, der heiligen Andacht, der tiefen Reue, die das Nichtige aller Erscheinung erkennt“. Mit einem Hinweis auf die Bedeutung des Abendmahles, das uns mit der ewigen Persönlichkeit vereinigt, schließt die Anthropologie ab. Sie ist das letzte der Hauptwerke in der ersten Gruppe der philosophischen Schriften Steffens. Zu ihr gehören außerdem noch einige kleinere Abhandlungen aus der Sammlung „Alt und Neu“, die beiden ersten Hefte der „Polemischen Blätter zur Beförderung der spekulativen Physik“ und einige der nachgelassenen Schriften. Von den ersten sind neben rein geologischen Aufsätzen die Kritiken „über drei naturphilosophische Schriften Schellings“ und „das Verhältnis der Philosophie zur Religion“ und schließlich die Arbeit über „Schellings Naturphilosophie“ zu nennen; der Titel Alt und Neu könnte auch in „Altes in neuer Form“ umgewandelt werden, denn an dem Gedankengang der Hauptwerke wird nichts geändert. Wichtiger sind die „Polemischen Blätter“ 1834/35, in deren erstem Heft Steffens unter dem Titel „Geschichte der heutigen Physik“ eine Geschichte der Philosophie von spekulativen

Gesichtspunkten aus gibt und die herrschenden Theorien der einzelnen naturwissenschaftlichen Gebiete kritisiert, während sich das zweite ausschließlich mit der Geologie beschäftigt. Hier prüft Steffens nach, ob seine in den „Beiträgen“ enthaltene Idee einer geschichtlichen Entwicklung der Erde von der Physik in den 20 Jahren, die seitdem verflossen, bestätigt worden ist. Wir werden auf diese Untersuchung in der zusammenfassenden Betrachtung der Steffensschen Philosophie zurückkommen, weil sie den bedeutsamen Einfluß Werners klar hervorhebt.

Aus den nachgelassenen Schriften ist neben den Vorträgen über „Pascal“ S. 1 und „Die Lebensumstände des Jordanus Brunus“ S. 41 ein Fragment „Über die wissenschaftliche Behandlung der Psychologie“ S. 188 zu nennen. Steffens versucht in Anlehnung an Braniß eine empirische Psychologie genetisch darzustellen. Sie muß, wenn sie wissenschaftliche Bedeutung erhalten soll, nicht nur „die Ewigkeit der Person, sondern auch die Persönlichkeit des Ewigen voraussetzen“ S. 203. Die Hauptmomente sollen folgende sein: 1. Eine jede Persönlichkeit erscheint relativ, abwechselnd, selbst in der Erscheinung, als beherrscht von einem bewußten, wenn auch verborgenen geistigen Entwicklungsprozeß, aber dann auch beherrscht von einem relativ hervortretenden, allgemeinen Naturprozeß. 2. Eine jede Persönlichkeit findet sich, psychisch wie leiblich, als die eine Seite eines Gegensatzes, der durch die ganze Natur geht, als männlich oder weiblich. 3. Eine jede Persönlichkeit, als ein relatives Tätiges, Eigentümlichkeit des ganzen Geschlechtes. — Mit diesen Andeutungen bricht die Psychologie, die sich mit dem Inneren der Persönlichkeit, mit dem Talent beschäftigen will, ab. Wir gehen nun von der ersten Gruppe der Schriften, die uns zeigt, wie Steffens unbekümmert um die Fortschritte der Philosophie namentlich um Hegel, seinen naturphilosophischen Weg fast unverändert bis zuletzt beibehält, zu den politischen und pädagogischen Arbeiten über. Hatten die bisher genannten Werke von der Hervorbringung (die Psychologie von der Beobachtung) des Talents gehandelt, so wird jetzt von seiner Auffindung in der Erziehung, seiner Entfaltung und seinem Schutze im Staate die Rede sein.

b) Politik und Pädagogik.

Die beiden politischen Schriften Steffens': „Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden“ (1815, erschienen 1817) und die Karikaturen

des Heiligsten (1819—1821) gehören eng zusammen. Beide durchzieht der Grundgedanke, der Staat könne nur dann als Staat in der Zeit entstehen, wenn er den Keim einer lebendigen Organisation, die sich in jedem Bürger aufweisen lassen müsse, in sich trage. Die Idee des Staates ist die Befreiung aller, das heißt, der Staat ist frei durch die Freiheit aller. Frei ist aber der Bürger nur dann, wenn er eigenen Gesetzen gehorcht, wenn seine Tat mit der Natur übereinstimmt, kurz, er ist frei durch seine Eigentümlichkeit. Diese, und nicht das Eigentum zu schützen ist die Aufgabe des Staates. Das Eigentümliche ist der Maßstab, nach dem wir das Große schätzen, denn das Eigentümliche des Menschen ist zugleich das Eigentümliche der Natur. Hieraus ergibt sich eine Unterscheidung des Höheren vom Niederen; die einen treten als zentrale Naturen (Tiere), die anderen als peripherische (Pflanzen) auf. Die Unterordnung bezieht sich freilich nur auf die irdische Tätigkeit. Jeder Stand hat seine Freiheit, das wollen die Karikaturen nachweisen an der Beschäftigung des Bauern, in dem Gewerbe des Bürgers, an der Lebensweise des Adels, an den Schriften der Gelehrten. Adel, Bürger- und Bauerntum stellen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft dar; der Gelehrte hat Gesetzgebung und Erziehung zur Aufgabe, „er soll die aus dem Göttlichen geborene Eigentümlichkeit retten“ Bd. 1 S. 106. Dem Gesetz soll der Bürger gehorchen, denn gerade die Unterweisung macht seine Freiheit aus. — Der Staat ist durch das tierische und das vegetative Leben vorgebildet. Die bestimmten kulturfähigen Momente, unter denen Steffens die Bürger versteht, sind gegeben; ebenso wie man nicht eine beliebige Tier- oder Pflanzenwelt zur Grundlage einer Untersuchung machen kann, sondern nur die in wirklichen Exemplaren gestaltete, ebenso vermag man die Bildung des Staates nicht als willkürlich anzunehmen. Wie jedes Tier, jede Pflanze seine bestimmte Bedeutung hat, so spielt auch jeder Bürger eine Rolle im Staat. Vor dem Vorwurf, dem einen eine dankbarere zugewiesen zu haben, als dem anderen, weiß sich Steffens leicht zu rechtfertigen. „Jeder Blumenliebhaber weiß, daß man einige Pflanzen in den Schatten stellen muß, während andere nur im vollen Lichte gedeihen“ (Einleit. zu Bd. 2). Er will eben nur die Bedeutung der Eigentümlichkeit dartun und dazu wählt er das Mittel der Karikatur. Der erste Band enthält die Karikaturen der Stände, der zweite die der Staatsverfassung: 1. Haller oder die

Legitimität, 2. die Revolution oder der Contract social, 3. die Administration oder einseitiges Regiment der Beamten und der stehenden Heere. Der Staat, wie ihn Steffens will, muß sich auf naturgemäße Weise durch ein Aggregat von Privatverträgen aus den einfachsten Familienverhältnissen bilden. Die Wahrheit, aus der er entspringt, ist keine philosophische — denn sie muß von jedem Bürger vollständig verstanden werden —, sondern eine ethische; ein tiefes Pflichtgefühl, welches alle Menschen leitet, läßt die Staaten entstehen. Aber diese sind keine bestimmte Staatsform; erkennen wir dennoch in ihrer Geschichte einen deutlichen Grundtypus, so zeigt uns dies die Gesetzmäßigkeit menschlicher geselliger Verbindungen, wie es sich ja uns auch in der Entwicklung der Natur darbot. Der Weg, den Rousseau eingeschlagen hat, um das Entstehen der Staaten aufzuzeigen, kann nach Steffens' Meinung nicht zum Ziele führen; aus allgemeinen Verträgen, aus der Forderung von Freiheit und Gleichheit entsteht kein Staat, die Freiheit ist nichts Äußerliches, jeder Mensch bewahrt sie in seinem Innersten, in seinem Beruf. Die Stände waren schon da in der geschichtlichen Entwicklung, denn der Staat ist eine lebendige Organisation wie die Natur. Wie diese muß er auch ein Einigendes, eine Seele haben, sein Gedanke muß sich in einer Person verkörpern, in dem König. Er ist der Träger des göttlichen Prinzips, an dem die Einzelnen nur teil haben, wenn sie sich ihm ganz hingeben; um dies zu können, müssen sie religiös sein. Aus der Religiosität erfolgt die Hingabe und aus dieser entspringt erst die Freiheit, die Selbstbestimmung des einzelnen. — Dies sind die hauptsächlichen Gedanken der „Karikaturen“, die sich teilweise auch schon in der „gegenwärtigen Zeit und wie sie geworden“ finden. Nur geht Steffens hier mehr auf spezifisch deutsche Verhältnisse ein, wie schon der Titel „Mit besonderer Rücksicht auf Deutschland“ besagt. Die Schrift will die Grundzüge einer Verfassung geben, die ein allgemeines Deutschtum vorbereiten soll. Sie beginnt mit den Alten, schildert die Hierarchie, vergleicht die Zustände des Mittelalters mit denen der Neuzeit, betont die Bedeutung des Königtums und des Protestantentums, betrachtet dann die Staaten der Gegenwart, wobei sich Steffens' tiefe Liebe und feines Verständnis für sein Vaterland Norwegen aussprechen, und berührt dann erst das gegenwärtige Deutschland. Die Aufklärung ist von den schlimmsten Folgen gewesen, die Vernunft ist Alleinherrscherin

geworden und hat den Glauben verdrängt; schon in der Erziehung ist Nüchternheit und kleinliche Streberei an Stelle der poetischen und religiösen Betrachtung getreten, die Lehrer bilden keine Einheit, jeder trichtert sein Fach selbständig, nicht mit Rücksicht auf das Ganze ein. Nicht einmal die Theologen treten der Erklärungssucht entgegen, im Gegenteil, sie helfen noch mit, den Glauben an die Offenbarung zu vertreiben. So ist es denn kein Wunder, daß alles in Zwiespalt geraten ist, aber in der Zukunft — so fährt Steffens fast prophetisch fort — wird sich alles ändern. „Ganz Deutschland soll in den größten Verhältnissen wie in den kleinsten frei sein. Keine Hand eines Deutschen wird sich gegen die teure Heimat waffnen. Denn die Idee von Deutschland ist die der europäischen Gerechtigkeit. Deutschland wird den Mittelpunkt aller Bildung und aller Gerechtigkeit in Europa bilden" (S. 841). Die politischen Verhältnisse, die Steffens veranlaßten, die „Karikaturen" und die „Gegenwärtige Zeit" zu schreiben, haben wir in der Schilderung seines Lebenslaufes bereits kurz skizziert. Es erübrigt nur die Bedeutung der Arbeiten und ihren Einfluß auf den Gang der Ereignisse zu beleuchten. Kotzebue, der dem Kaiser als russischer Staatsrat über die deutsche Literatur zu berichten hatte, besprach auch „die gegenwärtige Zeit", die allenthalben Aufsehen erregte, und bezeichnete den Verfasser als einen Ultraliberalen. Ebenso wurde die Schrift auf dem Wartburgfest am 18. und 19. Oktober 1817 angegriffen, freilich in einer Weise, die es Steffens ermöglichen sollte, seine Gesinnung zu ändern und der anderen Partei beizutreten. Die „Karikaturen" zeigen, daß dieses Bemühen erfolglos war; trotzdem wurden auch sie noch teilweise günstig aufgenommen, und erst durch einen Punkt, der Gegenstand einer selbständigen Schrift wurde, machte Steffens sich zu einem der bestgehaßten Männer Deutschlands; er betraf das Turnen, wie es Jahn inszeniert hatte. Professor Passow in Breslau, ein Anhänger des Turnwesens, hatte eine Schrift „Das Turnziel" herausgegeben; gegen ihn wendete sich Steffens in einer kleinen Arbeit, die den gleichen Titel führte. Er konnte nicht ahnen, welch ungeheure Wirkung sie haben sollte. Von allen Seiten wurde er für einen Verräter der guten Sache erklärt; die besten Freunde verließen ihn; selbst Schleiermacher wurde schwankend. Die Schilderung, die Steffens von dieser Leidenszeit gibt, ist tief ergreifend. Alles stürmte auf ihn ein. Was er Deutschland geleistet hatte, war vergessen,

jetzt ließ man es ihn fühlen, daß er keine Heimat hatte, daß man ihn als einen Fremden betrachtete, der kein Verständnis für die Wohlfahrt des Volkes besitzt. Diese Zeit machte Steffens zum Greise; dem politischen Kampfe hatte er seine Energie und Lebenskraft geopfert. Jetzt zog er sich zurück von der Welt, den Rest seines Lebens weihte er der Poesie und der Religion. — Ehe wir uns zu dieser letzten Gruppe der Schriften, zu der Religionsphilosophie und den religiösen Arbeiten wenden, wollen wir uns noch kurz mit den pädagogischen Gedanken Steffens' befassen. Sie sind niedergelegt in der „Idee der Universitäten" (1809) und einem kurzen, in den nachgelassenen Schriften (1846) enthaltenen Aufsatz: „Gutachten über das System des öffentlichen Unterrichts, mit besonderer Beziehung auf die Akademie zu Sorоe".

Vielfach hört man fragen: welchen Sinn haben die Universitäten? Sie sollen den Jünglingen das Höchste an Erkenntnis vermitteln, und dieses kann doch nur durch eigenes Nachdenken, durch eigene Anschauung gewonnen werden. Die Lehrer füllen die Seelen der Schüler mit ihren kleinlichen Streitfragen, suchen sich Anhänger zu gewinnen, statt selbständige Menschen aus ihnen zu machen. Und dann, sie lehnen die Aufsicht des Staates ab; also ist die Idee der Universitäten dem Staate fremd oder sogar staatsfeindlich zu nennen, denn die Wissenschaft hindert an der Ausübung der bürgerlichen Pflichten. Wie viel Kräfte wären dem Vaterlande gewonnen, wenn nicht die nutzlosen Träumereien so viele in ihrem Banne hielten. — Dieser weitverbreiteten Meinung will Steffens gegenübertreten: Wohl sind Gefahren von den Universitäten zu befürchten, aber nur dann, wenn ihre Idee mißverstanden wird. Sie sollen die Weisheit fördern; Weisheit ist aber nicht der einseitigwissenschaftliche Standpunkt einer Schule, sie ist auch nicht das Erkennen allein, sondern die Durchdringung der Wahrheit und der Sittlichkeit, des Erkennens und des Daseins. Sie hat den Zweck, den Jünglingen dazu zu verhelfen, das höchste Maß ihrer Eigentümlichkeit zu erreichen, sie auf die dritte Stufe ihrer Geburt zu stellen. (Als erste Stufe bezeichnet Steffens die leibliche Geburt, als zweite die Selbstgeburt d. h. Unterscheidung von anderen, als dritte die Selbsterkenntnis.) Eine solche Aufgabe aber ist dem Staate nicht fremd, besteht doch sein eigenes Glück nur in dem Glück der einzelnen. Der höhere Geist soll die Seele des

Staates sein. Die Geschichte hat ja kein anderes Ziel als die Natur; sie ist nur ihre Fortsetzung: das höchste soll erreicht werden, der Mittelpunkt soll gefunden werden. Die tote Natur verhüllt ihn, die äußeren Verhältnisse lassen sich nicht vereinigen; die Organisation der Tiere zeigt ebenfalls noch kein einigendes Band des inneren Lebens; erst im Menschen verwirklicht sich die Absicht der Natur, durch ihn erhält alles vorhergehende seinen Sinn, läßt das einzelne seinen Zusammenhang mit dem Ganzen erkennen. Dieselbe Tendenz hat die Geschichte. Auch sie sucht das einigende Band, daß die Gedanken und Begierden Sinn für das innere Leben erhalten und dieses im einzelnen das Ganze des Staates wiederspiegle. Der Punkt der Vereinigung ist die Ehre, die darin besteht, daß man dem Gebot der eigenen Natur folgt, sein Talent frei entfaltet und sich nicht einengen läßt. „Wer sein eigenes Maß erkennt, der besitzt das Maß aller Dinge." S. 10: Die Freiheit des einzelnen ist die Grundlage für das Gedeihen des Staates und sie zu vermitteln ist die Aufgabe der Universitäten. Ihr Verfall muß also ein Verfall der Nation sein.

Was die Universitäten vollenden sollen, die freie Entfaltung der Eigentümlichkeit, müssen die Schulen vorbereitet haben, so lehrt das „Gutachten über das System des öffentlichen Unterrichts". Den Neigungen und selbstgewählten Beschäftigungen des Kindes muß schon von frühester Zeit an freie Hand gelassen werden; nichts ist verkehrter als das Bestreben der Lehrer, den Schülern ihre eigenen Ansichten aufzudrängen. Die Freiheit des eigenen Geistes muß den Kindern ebenso zur Erkenntnis gebracht werden wie die Notwendigkeit des Naturgeschehens, die sich am besten an der Mathematik lernen läßt. Im ersten Unterricht sind alle Hypothesen wegzulassen, namentlich gilt das für die Naturwissenschaften, mit denen sehr bald begonnen werden soll. Alles Unbestimmte und Unklare kostet Zeit und bringt keinen Nutzen. Dies gilt auch von dem Unterricht in Sprachen, der hauptsächlich darauf achten muß, außer den Regeln der Grammatik auch alle Wörter, die in der Wissenschaft eine Rolle spielen, zu vermitteln. Auf die lebenden Sprachen soll mehr Wert gelegt werden wie auf die toten; Deutsch, Französisch, Englisch müssen ein Hauptgegenstand des Unterrichtes sein. Für jedes Fach gilt, daß es ästhetisch Einwandfreies biete. Das Kind darf nichts lesen, was nicht in sprachlicher Hinsicht vorzüglich ist; fast alle Kinderschriften sind zu verbannen, weil sie

einen eigenen, dem Verständnis des Kindes angepaßten Stil schreiben. An Stelle dieser Errungenschaften der Basedowschen Pädagogik soll eine poetische Grundlage des Unterrichtes treten und das — als selbstverständlich vorausgesetzte — christlichreligiöse Fundament stützen, die edle Sprache und der geistige Inhalt soll eine ‚instinktartige Forderung‘ des Kindes werden. Schon im Spiele muß der Phantasie Spielraum gegeben werden; ja gerade hier ist es am leichtesten, das Talent des Kindes zu entdecken und demgemäß zu fördern. Die Schule darf deshalb auch die praktische Seite nicht vernachlässigen, um die Schüler wohlvorbereitet auf die Hochschule zu entlassen, wo sie in Chemie, Physik, Technik, Plastik, Malerei und Musik unterrrichtet werden sollen. Technik und höhere Kunst müssen hier Hand in Hand gehen, damit von dem rein Wissenschaftlichen der Übergang zu der „Region des wahrhaft Schönen“ gebildet werde. Für dieses soll jeder begeistert sein, aber nicht unklar schwärmend, sondern innerhalb der Grenze seines Berufes, zu dem Liebe einzuflößen die höchste Aufgabe der Pädagogik ist.

Wir haben bis jetzt Steffens’ Lehre vom Talent in allen Stadien der Entwicklung verfolgt. Wir haben in den „Beiträgen“ und „Grundzügen“ gesehen, wie die Natur sich bestrebte, die freie Persönlichkeit zu schaffen und wie sich dann die geologischen Vorgänge nochmals im Innern des Menschen abspielen, die „Anthropologie“ hat uns mit den sieben Schöpfungstagen des Talentes bekannt gemacht, die „Karikaturen“ und „die gegenwärtige Zeit“ haben uns gezeigt, wie der Staat beschaffen sein muß, um die Eigentümlichkeiten der Bürger richtig zu pflegen, und schließlich haben wir noch in der „Idee der Universitäten“ und im „Gutachten“ die pädagogischen Grundsätze kennen gelernt, die es ermöglichen, das Talent des Kindes zu entdecken und den Absichten der Natur entgegenzukommen. Wir wenden uns nun dem zweiten Hauptteil, der Religionsphilosophie und den religiösen Bekenntnisschriften zu. Schon in der Anthropologie war davon die Rede, wie das Talent durch die Sünde aus dem Zustand der Unschuld gestürzt wurde. Mit dem Übel in der Welt werden wir uns jetzt zu beschäftigen haben, zunächst mit seiner Notwendigkeit und dann in der „Ethik“ mit seiner Entstehung im Menschen selbst. Das Eigentümliche, das durch die Begierden verzerrt wird, kann seine Reinheit erst durch die völlige Hingabe an Gott, durch die Nachfolge Christi erhalten, so

lautet der Schlußgedanke der Talentlehre, den diese letzte Epoche klar ausspricht.

c) Religionsphilosophie und religiöse Bekenntnisse.

Steffens will in seiner Philosophie Natur, Geschichte und Religion verbinden und als Einheit im Geiste aufnehmen. Dies ist aber nur möglich, wenn der Geist selbst Natur wird, wie es das Christentum zeigt; die Religionsphilosophie muß also eine christliche werden. Gott soll für den religiösen Menschen der Ausdruck seiner Persönlichkeit sein, und er wird es erst durch eine vollkommene Hingabe an ihn, die nur dann erreicht wird, wenn Schauen, Handeln und Denken des Menschen ein einheitliches Ganzes bilden. Keine Form des Lebens darf als von Gott gesondert angesehen werden, alles ist nur als Offenbarung seines Willens, seiner durch nichts beschränkten Freiheit anzusehen, übereinstimmend mit dem Glauben, der das Fundament der Philosophie ist, weil er den wesentlichsten Bestandteil der Persönlichkeit darstellt und ohne ihn die Zuversicht auf das Talent unerklärlich wäre. Dieselbe Bedeutung hat der Glaube im christlichen Bewußtsein, dessen Wichtigkeit Schleiermachers Religionsphilosphie erkannt hatte. Das christliche Bewußtsein glaubt an das Seiende, Gegebene, das heißt: an die Vergangenheit, aber diese ist zugleich auch eine Gegenwart und Zukunft, denn das Seiende ist auch ein Werdendes, weil ja die lebendige Entwicklung nicht stille steht. So ist also der Glaube der Sinn der Hingebung, aber er muß ergänzt werden durch die „Gesinnung" der Liebe und die „Gewißheit" der Hoffnung; ja erst durch die kraftvolle Betätigung der Liebe ist der Kern des christlichen Bewußtseins gegeben, denn aus ihr folgt die Idee eines persönlichen Gottes, ohne den der absolute Wille aus jeder einzelnen Persönlichkeit, deren Übereinstimmung mit Gott durch den Glauben in der Hingabe erkannt wurde, schwände. Dieser persönliche Gott verhält sich nicht zur Welt wie Ursache zur Wirkung; er ist äußerlich ganz von ihr getrennt, wie der Künstler von seinem Werk, und doch spricht er sich in ihr aus, offenbart in ihr seine ewige Persönlichkeit, ohne aber seine Tätigkeit in ihrer Hervorbringung erschöpft zu haben, denn er kann auch andere Welten schaffen, denen er seinem Wesen nach immanent sein muß wie der unsrigen. Sein Wille zeigt sich in der Natur; diese darf nicht als Mittel zum Zwecke der Erschaffung des Menschen angesehen werden, weil sonst der

Zweck hätte außerhalb des Mittels liegen müssen. Auch ist sie nicht dazu geschaffen, daß der Mensch sie beherrsche, denn die Herrschaft über die Natur ist nichts als Sklaverei. Das wahre Wesen Gottes wohnt jeder Stufe der Entwicklung gleichmäßig inne, alles Anorganische fügt sich harmonisch dem Organischen ein, das seinerseits in jedem Stadium die Gesamtorganisation erkennen läßt. Die christliche Teleologie, die Steffens nun entwickelt, beginnt mit dem Begriff der Mythologie, in der das religiöse Bewußtsein seinen Kampf gegen das weltliche aufnimmt. Um die Mythologie zu verstehen, müssen wir sie als Totalität betrachten und zwei wesentliche Elemente, den Ursprung der Sprache und die Entstehung der Rassen in ihr unterscheiden. Die Metamorphose des Menschengeschlechts läuft parallel mit den Veränderungen, welche die Erdoberfläche in der geologischen Epoche, in welche die Erscheinung des Menschen fällt, erlitten hat. Die Begierde hat aus dem Normaltypus die verschiedenen Gestalten geschaffen. Durch das Begehren und das Abwehren, so lehrt Steffens, wird die Mannigfaltigkeit alles Besonderen erzeugt, insofern es als ein einzelnes anfängt. Aber wie überall vernichtet das Wiederstrebende auch hier ein Hemmendes; denn die Begierde, welche die Persönlichkeit in ihrer Entfaltung hindert, muß sie zugleich sich sondern und klären, Siegerin werden lassen, denn da die Person die Bildung ihrer Gestalt späterhin nicht mehr zu beeinflussen vermag, sichert sie sich die Freiheit, die nur durch die reine Eigentümlichkeit ihre Bedeutung erhält. Dies zeigt sich auch da, wo sich das Innere in dem Fortschreiten der Geschichte äußerlich enthüllte. Die Lockungen der Begierde knüpften die Rassen an bestimmte Weltgegenden, so daß es den Anschein gewann, als ob sie aus ihr entsprungen seien. Durch eine solche Abhängigkeit verloren sie, teils mehr, teils weniger, ihre Eigentümlichkeit und ihre Gestalt verzerrte sich. So entstand ein Unterschied zwischen höheren und niederen Menschenrassen, aber nur für das sinnliche Erkennen, nicht für Gott. Er wird die Einheit, die nur durch die Hemmung der Trennung möglich ist, herstellen. — Das zweite Hauptmoment, das die Sonderung der Person bewirkt, ist die Sprache, die subjektive Welt, in der wir uns selbst vernehmen. Auch sie ist eine Totalorganisation und zwar die der psychischen Lebensäußerung. In ihr ist als wichtiger Bestandteil die Täuschung einer Erkenntnismöglichkeit des Übersinnlichen enthalten. Das Transzendente, nach dessen Existenz

in jedem Menschen einmal eine Frage auftaucht, wird durch die Einbildungskraft als äußerlich bestehend angenommen, während es nur im Bewußtsein begründet ist. „Dadurch gerät der Mensch in Konflikt zwischen einer Traumwelt und der Realität; er verliert den Glauben und wird abergläubisch“ (S. 328). So entstehen die mythologischen, abergläubischen Dichtungen. Steffens' Anschauung deckt sich also auch hierin mit der Schellings. Wie dieser spricht er den Mythologien einen unmittelbaren Wahrheitsgehalt zu, dessen Deutung nur eine religiöse sein kann. Die Einheit hat sich in Mannigfaltigkeit aufgelöst, als die Völker und Sprachen entstanden, der Monotheismus wurde zur polytheistischen Mythe. Mythologische Zeit und Geschichte kann man nicht voneinander abgrenzen; beide sind eine Mischung von Wahrheit und Lüge, nur mit dem Unterschied, daß diese auf dem Boden der Wahrheit lügt, während man jene als die durch Einbildungskraft zur Wahrheit gewordene Lüge bezeichnen kann. Ohne die Hemmung des Falschen wäre ja eine Entwicklung nicht möglich, wie sie das Christentum, das im göttlichen Bewußsein die vollendete Einheit alles Geschehens sieht, doch in Mythologie und Geschichte erkennt. Das christliche Bewußtsein sieht deshalb in der Lüge nichts Ursprüngliches, sondern nur das von dem ursprünglichen Willen Gottes Abweichende, das lediglich dazu dient, die Einheit herbeizuführen, um dann durch Gottes Macht und Liebe wieder zerstört zu werden (S. 338). — „Wie die Bewegungen der Erde gebändigt wurden, je mehr die Wahrheit und die Liebe in der Entwickung der Organisation zum Vorschein kam, wie in der scheinbar willkürlichen Zerstörung der Elemente ein tiefes göttliches Gesetz sich verbarg, so finden wir in der Geschichte, wenn ein an Gott gerichtetes Bewußsein sie auffaßt, in dem, was ursprünglich Liebe war, eine Wahrheit, die dem tiefen Forscher nicht entgeht“ (S. 338). Die Geschichte ist also eine Entwicklung, die das Gesetz Gottes offenbart. Die Persönlichkeit, deren Befreiung ihr Ziel ist, erscheint gar nicht. Dennoch muß sie, obwohl für das Erkennen verhüllt, wahr sein, denn sonst wäre der Mensch ein bloßes Naturprodukt und das Bewußtsein, das den Hochentwickelten mit der tiefer stehenden Rasse verbindet, unerklärlich. In Wahrheit ist das ganze Geschlecht eine Totalorganisation, die sich auf der ersten Stufe befindet; schreitet sie weiter und erreicht ihre höchste Vollendung, dann lassen die menschlichen Lebensäußerungen drei Gruppen von Funktionen erkennen. Die erste ist durch das Gefühl — im

psychischen Sinne — bestimmt. Sie zeigt die Abhängkeit der Natur, die dem Bewußtsein verhüllt ist. Die zweite Gruppe läßt den Menschen durch die Begierde der Willkür anheimfallen. Sie ist psychisch dasselbe, was physisch Temperament genannt wird. Den Weg zur Enthüllung der Persönlichkeit zeigt erst die letzte Gruppe, die durch die Eigentümlichkeit, das Talent bezeichnet wird. Die Analogie der drei Funktionsklassen zu der naturwissenschaftlichen Entwicklung ist leicht ersichtlich. Das Gefühl entspricht der Reproduktion und der Pflanze (i. d. Gesamtorganisation); wie diese, setzt es das Eigentümliche in das äußere Dasein. Das Talent hingegen setzt, wie die Sensibilität, die äußere Unendlichkeit als eine innere. Zwischen beiden vermittelt das Temperament, es bildet das eine in das andere hinein, hat also dieselbe Aufgabe, wie die Irritabilität. — Die drei Funktionen zeigen sich im allgemeinen Leben wie im Dasein des einzelnen und finden sich in jeder Epoche von der ersten an. Der Mittelpunkt der Natur, so leitet Steffens zu dem zweiten Teil seiner Religionsphilosophie über, war der erste Mensch, der Mittelpunkt der Geschichte aber ist Christus. Da aber die Geschichte ganz Natur ist, so stellt Christus auch deren Zentrum dar. Mit der Erscheinung des Heilands hat die christliche Teleologie ihren Schlußpunkt erreicht. Seine Geburt läßt sich so wenig erklären wie die des ersten Menschen. „Sein Leben ist ein Wunder" (S. 470), denn er verkörperte in dem Gesetz die Liebe, war ganz Mensch und ganz Gott; mit ihm begann eine neue Zeit, die in drei Epochen zur Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde führen wird. Zuerst, in der Petrinischen Zeit, war das Gesetz noch herrschend, die Gesinnung gebunden, dann — seit der Reformation — glichen sich Erkenntnis und Gesinnung aus. Diese Zeit nennt Steffens die Paulinische. Ihr wird dereinst die Epoche der Liebe, die Johanneische, folgen, und in ihr steht die Wiederkunft des Herrn zu erwarten.

Mit diesem Ausblicke schließt die Teleologie. Für sie war das Hemmende nur ein Nichtiges, Vorübergehendes; aber das Böse, Widerstrebende hat auch seine positive Seite, und mit dieser muß sich der zweite Teil der Religionsphilosophie, die „Ethik", befassen. Ihr Thema heißt: die Sünde. Die Betrachtung des Übels in der Welt muß zunächst zu einem Widerspruch mit dem Alleinheitsgedanken führen. Gott kann nicht das Böse sein, also muß es getrennt von ihm existieren, so lautet die Folgerung. Das christliche Bewußtsein findet jedoch eine

Lösung: Es verlegt den Ursprung des Bösen nicht in Gott, sondern in den Menschen. Jeder trennt sich durch das allgemeine Bewußtsein von Gott und durch das Eigentümliche seiner Persönlichkeit von dem Mitmenschen. Das Menschengeschlecht ist also mit sich und Gott zerfallen und aus dem Willen des einzelnen, der dem göttlichen Willen Widerstand leistet, geht die Sünde hervor. Sie ist notwendig als der Grund der Offenbarung Gottes, denn nur aus dem Bewußtsein der Trennung von ihm entspringt alle Entwicklung. Die Sünde hebt die Freiheit durch sich selber auf, weil ja der Gott abgewandte Wille, je freier er wird, sich immer mehr von der wahren Freiheit, dem Göttlichen, entfernt. Gegen diese Unfreiheit der Freiheit selber ist eben der Kampf des auf Gott gerichteten Gemütes gewandt und je mehr sein Sinn und seine Gesinnung als Glaube und Liebe sich gestalten, desto mehr entfernt sich das Gesetz mit seiner Strenge und wird dennoch innerlich bestätigt, als ein förderndes, nicht ein vernichtendes. Wie in der ganzen Natur die Hemmung nur ein Mittel zur Wiedervereinigung des Getrennten ist, so muß sich auch das Böse in jedem Menschen zu seinem Gegenteil verkehren. Die Allgemeinheit des Übels wurzelt in der Natur, denn sein Dasein kann nicht in irgend einer Phase des Daseins einzelner gesetzt werden, weil die Kontinuität der Entwicklung der Person aus dem Geschlecht und der Bildung des Geschlechtes innerhalb der Totalorganisation nicht gestört werden darf; trotzdem muß das Böse durch einen persönlichen Willen, der Gott gegenübergetreten ist, hervorgerufen sein. Durch diesen Feind Gottes, durch den gefallenen Engel, ist der Mensch aus seiner göttlichen Heimat, seinem Paradies, in die Welt des Sündigen herabgestoßen worden; sein Ursprung war nicht sündig, wenn er auch jetzt die Sünde der Allgemeinheit tragen muß und selbst der gefallene Engel, d. h. der Teufel ist. Die Philosophie, die den Ursprung der Sünde als mit der absoluten Intelligenz und deshalb mit Gott identisch setzen will, verwirft Steffens als der wahren christlichen Religionsphilosophie widersprechend. Für ihn hat alles Denken seinen Ursprung im Glauben. Das „Verhältnis des reinen Denkprozesses zur christlichen Ethik“ ist nicht so zu denken, daß wir das All durch unsere geistige Betrachtung erst zu Ende schaffen, nein, Gott weiß, was er will; sein ewiges, lebendiges Selbstbewußtsein hatte seine Absicht schon erreicht, als er sie faßte. Das ordnende Prinzip ist die göttliche Gnade, sie hebt

die Freiheit des Menschen nicht auf, im Gegenteil, sie bedingt sie sogar. Betrachten wir die Tat, die uns von Gott trennt, als die eigene, so werden wir zum Begriff unserer Freiheit geführt und durch die Gnade erst können wir uns wieder mit Gott und der Gattung vereinigen. Die Erlösung freilich bringt erst Christus, der Verkünder göttlicher Gerechtigkeit. „Fortan ringt die Erde nach dieser Gestalt in jeder Person; und es ist mit dem Erstlinge des Auferstandenen der Keim gesät in allem erscheinenden Leben, der Keim, der in jeder Person alles bestätigen will, und die Bestätigung des Gesetzes durch die Liebe, durch ein christliches, immer reiferes Erkennen, in allen Räumen der äußerlichen, unendlichen Natur setzt.“

Als Motto über Steffens' Religionsphilosophie könnte man das Wort Friedrich Schlegels „Wissen ist des Glaubens Stern, Andacht alles Wissens Kern“ setzen. Nur dann ist von Philosophie die Rede, wenn der Glauben und die Bildungsmomente sich zu einer Einheit verbinden, nur die Religion kann Anspruch darauf machen, wahr genannt zu werden, die alle Weisheit, alles Leben in sich aufnimmt. Fast in allen Punkten stimmt Steffens' Anschauung mit der von Schlegel verkündeten neuen Glaubenslehre überein; das Wunder wird verteidigt, der Tod wird als ein Lebensmoment der Persönlichkeit betrachtet, die durch ihn in das Allgemeine dringt, um durch die Seligkeit mit dem All gleichgesetzt zu werden. Krankheit und Tod stammen aus der Sünde, die in jede Organisation den Keim des Kranken legt; auch der Tod ist also Entwicklung. Innerhalb des Lebens ist die göttliche Entfaltung eine Evolution, für die Toten eine Involution. Das ist eine Anschauung, die mit Novalis durchaus übereinstimmt, wie es sich etwa in dem Ausspruch „Unsere Krankheiten sind alle Phänomene einer erhöhten Sensation, die in höhere Kraft übergehen will“ zeigt; und auch darin gleichen sich Novalis, der ja der Heiland der neuen Religion werden sollte, und Steffens, daß sie die Einigung in der Liebe suchen. „Sie ist das bewegende Prinzip“, sagt Steffens wiederholt, „durch das die Persönlichkeiten wechselseitig bestätigt werden“. Die Elemente des Kultus sind Sakrament, Gebet, Gesang und Predigt. Unter den Sakramenten ist das Abendmahl das wichtigste; mit ihm beschäftigt sich Steffens besonders eingehend, hatte es doch in seinem Leben eine große Rolle gespielt, als er in den Kampf der Altlutheraner eingriff. Das Abendmahl ist das Allerheiligste der Kirche, „es ist die

in sich vollendete organische Geschichte und die überwundene Natur zugleich; es ist der Schlußpunkt der Natur, der zum Mittelpunkt der Geschichte, die Notwendigkeit, die Freiheit, das Gesetz, welches Liebe geworden ist (Bd. 2 S. 414).

Steffens' Idee von Gott ist die im romantischen Kreise allgemein geltende. Sie ist vom Pantheismus so weit entfernt wie die Schellings. Das sonst gebräuchliche Bild für das Verhältnis Gottes zum Menschen als Magnetiseur zum Magnetisierten ist hier durch das entsprechende des Künstlers zum Kunstwerk ersetzt. Dadurch ist die Anschauung, daß uns zwar Gottes Stempel aufgeprägt ist, wir uns aber keineswegs als mit Gott identisch ansehen dürfen, deutlich wiedergegeben. In vielem ist die Anknüpfung an Leibnitz (auch die Unterscheidung von Evolution vor und Involution nach dem Tode) ersichtlich, auch die Schellingschen Lehren von 1804 sind teilweise benützt. Im großen und ganzen gibt die „Religionsphilosophie" aber das in abgeklärter Form wieder, was Steffens ein Jahrzehnt zuvor in seinen religiösen Schriften ausgesprochen hatte; nur ist jetzt der Kampfeseifer aus ihm entwichen; mit der Ruhe und Überlegenheit eines Mannes, der seinen Standpunkt in der Kirche gefunden hat, spricht er über den Zwiespalt im Christentum. „Die Zeit ist aus der geistigen Richtung der Geschichte, die die wahre Gewalt besitzt, verschwunden, in welcher Sonderungen dieser Art gefährliche Kämpfe und Verfolgungen hervorriefen; und wo diese wieder hervorzutreten scheinen, entstehen sie nur aus vorübergehenden Irrtümern, die an erscheinenden sterblichen Persönlichkeiten haftend, keine geschichtliche Bedeutung erhalten."

Die Religionsphilosophie vermittelt das Verständnis der um viele Jahre vorausliegenden religiösen Schriften; ohne sie ist ein richtiges Urteil über Steffens' Stellungsnahme in den Unionskämpfen unmöglich, sie gehört weit enger zu den Konfessionsschriften als zu den früheren philosophischen Werken. Sie soll, — Steffens betont dies ausdrücklich — keine eigentliche Philosophie, sondern nur eine Propädeutik der Philosophie sein, denn in der Religion liegt der Schlüssel zur Philosophie. — Es erscheint nicht verwunderlich, daß eine oberflächliche Kenntnis der ersten Werke Steffens' dazu führen muß, seinen Glaubenseifer in den religiösen Streitigkeiten unerklärlich zu finden. Es ist wiederholt vorgekommen, daß er als Komödiant, der sich die Märtyrerkrone verdienen wollte, hingestellt wurde. Die Überschwänglichkeit, mit

der Steffens redet, wenn diese echteste Seite seiner Natur berührt wird, läßt den Verdacht noch reger werden, aber mit Unrecht. Hier wie überall gibt sich Steffens ganz seinem Gefühl hin, er vergißt die Grenzen, deren Überschreitung ihm die Ächtung der Mitwelt eintragen müssen, er ist wirklich ein Märtyrer seiner Überzeugung. Wenn die Zeitgenossen ihn als einen schildern, dessen Augen stets Fieberglanz haben, wie viel mehr müssen wir ihn in seiner religiösen Extase ernst nehmen, ist doch der religiöse Sinn das Erbteil seiner Mutter. Sie bezeichnet er als den guten Engel seines Lebens, ihre Gestalt erscheint in den Tagen, wo er den Glaubenskampf ausficht, vor seiner Seele. Lange Zeit ist sein religiöses Gefühl durch die Lebenslust und Liebe zur Natur verdrängt gewesen, aber in beiden hat er nicht die richtige Befriedigung gefunden — und nun bricht es mit doppelter Gewalt hervor. Wir haben in der Betrachtung seiner philosophischen Entwicklung gesehen, wie Spinoza auf ihn wirkte, wir haben die religiösen Anregungen, die von Schelling auf ihn ausgingen, verfolgen können. In den „Grundzügen" hatte er die Erkenntnis ausgesprochen, daß der Grund alles Daseins die in Gott freie Persönlichkeit sei. Die Bekanntschaft mit dem tief veranlagten Novalis ließ die religiösen Gedanken in ihm zur Reife kommen, der Umgang mit Schleiermacher tat sein übriges. Dieser war es ja gewesen, der 1800 in seinen „Monologen" und auch schon ein Jahr zuvor in seinen „Reden über die Religion, an die Gebildeten unter ihren Verächtern" auf die Religion als den einzigen Punkt, in dem sich die harmonische Vereinigung der Bildungsmomente erreichen lassen, hingewiesen hatte. Zu dieser Überzeugung gelangt nun auch Steffens. Die Naturstudien werden nicht mehr um ihrer selbst willen getrieben, sie bekommen eine religiöse Grundlage. Religion und Philosophie gehen eine Ehe ein, ja, die naturphilosophischen Arbeiten tragen einen überwiegend theologischen Charakter. Es ist der Zeitpunkt gekommen, wo man Steffens nicht mehr als Naturphilosophen, sondern als Naturtheologen bezeichnen kann. Freilich darf dieser Ausdruck nicht mißverstanden werden. Das wissenschaftliche Lehren eines bestimmten kirchlichen Standpunktes liegt Steffens jetzt ebenso fern wie früher. Will er sich doch selbst aus der Heiligen Schrift nicht Klarheit holen, weil sich das Studium der Theologen darüber ergossen hat. Zuerst lehrt er nur einen Glauben losgelöst von der sichtbaren Kirche, endlich findet aber auch er sein Ideal in

einer kirchlichen Richtung verwirklicht. Dieser schließt er sich nun mit Begeisterung an. Der schlichte, alte lutherische Glaube, den sein Breslauer Kollege Gottfried Scheibel lehrt, gewährt ihm nach langem Suchen eine Zuflucht und Erlösung aus seinen Glaubenszweifeln, und für seine neugewonnene Überzeugung tritt er 1823 mit einer Schrift: „Von der falschen Theologie und den wahren Glauben“ ein. — Keine Religionsphilosophie, sondern nur ein Glaubensbekenntnis sollte es sein, aber man sah in Steffens allein den Professor und Naturphilosophen; darnach beurteilte man das Werk. Sein Grundgedanke ist, daß das Christentum in seinem Wesen von den Formen der geschichtlichen Überlieferung nicht getrennt werden dürfe. „Kann die ewige Wahrheit sich mit einer Lüge verbinden“? Ihr nennt die Schrift wie wir eine heilige — nun wohl, dann ist alles in ihr wahr. Schon jetzt geht Steffens auf den Begriff der Mythe und des Wunders ein und verwahrt sich gegen jede halbe Auffassung, die mit Erklärung und Deutung statt mit schlichtem Glauben an diese wichtigen Bestandteile des Christentums herantreten will. .Der Eindruck, den die Arbeit machte, wird treffend durch eine Briefstelle Friedrich von Raumers gekennzeichnet. Er schreibt an Tieck: Steffens hat die naturphilosophische Brille noch immer auf der Nase; nur hat Scheibel ihm das eine Glas in Stücke geschlagen. Dieses Bild zeigt, wie wenig man Steffens gerecht wurde. Wir möchten es heute dahin ändern: die naturphilosophische Brille hat Steffens freilich noch auf der Nase, aber die Gläser, die vorher trüb waren, hat Scheibel geputzt, und jetzt erst hat das naturphilosophische System seinen Abschluß gefunden.

Die Echtheit seiner Gesinnung zu zeigen gab sich für Steffens bald genug Gelegenheit. Die Union zwischen den einzelnen Abteilungen der protestantischen Kirche sollte eingeführt werden; Scheibel und seine Gemeinde verwahrte sich dagegen. Sie waren nicht gewillt, eine Agende aufzunehmen, welche die Abweichungen der Altlutheraner von den sonstigen Gemeinden nicht genügend hervorhob. Für diese Sache trat Steffens persönlich und dann in einer Schrift ein; er veröffentlichte 1831 eine Konfession: „Wie ich Lutheraner wurde“. Hier versucht er zu zeigen, wie ihn sein religiöser Sinn von Kindheit an zum Luthertum gewiesen habe und wie er über die Theologen, die Andersgläubige nicht zu verstehen vermögen, über die Aristokratie der Geistreichen, die durch Oberflächlichkeit blenden, hinweggeschritten sei, um

jetzt erst, in Scheibels Lehre, Befriedigung zu finden. Dieses Bekenntnis, in der er, selber der Geistreiche genannt, sich lossagt von den Kreisen des Hochmutes, um einer kleinen bedrängten Gemeinde beizustehen, ist mit solcher Wärme der Empfindung geschrieben, daß man fühlt, hier hat Steffens nach vielen Irrtümern und Wanderungen das gefunden, was ihm seine Mutter mitgeben wollte, was er in der Poesie, der Philosophie, der Politik vergeblich gesucht hatte, den einfältigen, schlichten Glauben, der allein ihn selig machen konnte. Wieder hat er einen der hohen Punkte in seinem Leben erreicht, wie damals, wo er als erster den Krieg gegen Frankreich verkündet hatte, aber jetzt ist er nicht umlärmt von dem Jubel der Menge, diesmal steht er wie ein Fels in der Brandung des Hasses und der Verachtung, an den gemahnend, dessen Lehre er nicht gedeutet und gekürzt haben wollte, an Luther. Nun hat er seinen Platz in der Kirche gefunden und weicht keinen Schritt mehr von seiner Überzeugung ab. Christus, wie ihn Luther gepredigt hat, ist der Inhalt seiner letzten Jahre, ist der Gedanke in seiner Todesstunde.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Fest an mein Herz dich drücken.
Wer so stirbt der stirbt wohl.

V. Steffens Stellung innerhalb der Naturphilosophie.

Mit der Religionsphilosophie und den religiösen Schriften sind wir zu den letzten Werken Steffens' gelangt. Wir wollen nun die Hauptpunkte des Lehrsystems noch einmal zusammenfassen und sehen, durch welche originellen Ideen sich seine Stellung in der Geschichte der Philosophie charakterisiert. Wilhelm Windelband sagt (II S. 244) von Steffens: Er wendete „das Schellingsche Prinzip auf die in der Umwälzung begriffene und durch seinen Lehrer Werner in Freiberg mächtig geförderte Wissenschaft der Geologie an. . . . So verfehlt die einzelnen Hypothesen gewesen sein mögen, in denen er diesen Gedanken durchführte, so groß bleibt das Verdienst des letzteren selbst, und auch dieser beruhte doch schließlich auf dem teleologischen Grundprinzip Schellings, daß alles Leben auch der sogenannten unorganischen Natur in dem Zwecke wurzele, den Geist zu erzeugen." Diese Worte geben, wie wir später sehen werden, die Richtung an, in der man zu einer richtigen Würdigung der Verdienste Steffens um die Naturphilosophie gelangen kann, doch findet man auf diese Weise keinen einheitlichen Gesichtspunkt für die verschiedenen Gruppen der Schriften. Deutlich ist die Besonderheit der Steffensschen Lehre in der kurzen Angabe R. Falckenbergs (Geschichte der neueren Philosophie 1905 S. 406) gekennzeichnet: Steffens „bezeichnet die individuelle Bildung als das — vollständig erst im Menschen und dessen Eigentümlichkeit erreichte — Ziel der Natur." Das Talent ist der Ausgangs- und Endpunkt der Lehre. Der erste Teil, der durch die rein naturphilosophischen Schriften bezeichnet wird, handelt von der Hervorbringung des Talentes durch die Natur; der zweite (politische und pädagogische Schriften) von seiner Auffindung und der Entfaltung in der Erziehung und seinem Schutze im Staat; der dritte endlich von seinem religiösen Sinn, seiner Verzerrung in der Sünde und seiner Erlösung durch

Christus. Der Weg ist überall der naturphilosophische, aber mit dem Namen „Naturphilosoph" allein ist der Übergang Steffens' zur Religion durchaus nicht erklärt. In der Naturphilosophie selbst spielt Steffens, wie Windelband es ja auch betont, die Vermittlerrolle, er bleibt sein Leben lang der begabte Schüler der Romantik, der das, was er gelernt hat, wohl zu verwerten weiß. Was seinen Weg von dem Schellings unterscheidet, ist nicht etwa eine Abweichung der Grundgedanken oder eine besondere Anordnung, das Unterscheidende ist vielmehr die umfassendere Kombination der Resultate der Naturwissenschaft mit der Philosophie. Bei einer kurzen Darlegung der Steffensschen Hauptprinzipien ist ein Abgehen von Schelling kaum zu bemerken. Hier wie dort ist der Einfluß Herders deutlich zu spüren, hier wie dort ist es die Kielmayersche Rede vom 11. 2. 1793 über die Verhältnisse der organischen Kräfte, die mit ihren Feststellungen über Reproduktionskraft, Irritabilität und Sensibilität zur Grundlage gemacht wird, hier wie dort sind es die Anwendungen der neuen Errungenschaften der Physik, der Experimente Galvanis, der Entdeckung des Sauerstoffs durch Priestley, der Versuche Lavoisiers, auf denen sich die naturwissenschaftliche Seite der Systeme aufbaut, hier wie dort steht Goethe im Vordergrund — und doch hat Steffens eine ganz andere Richtung. Der Unterschied, von dessen weittragenden Konsequenzen weiter unten die Rede sein soll, ist eine natürliche Folge des wissenschaftlichen Werdegangs beider. Schelling ist der Philosoph, der naturwissenschaftliche Studien treibt, Steffens der Naturforscher, der die Ergebnisse seines Studiums auf die Philosophie anwendet. So verschiebt sich die Bedeutung der scheinbar gleichgearteten Entwicklungslehren. Schelling gibt eine Teleologie, die als Beweis naturwissenschaftliche Tatsachen anführt, Steffens geht den Weg, den er der neptunistischen Methode Werners verdankt und macht weit lückenloser den Schritt von der unorganischen zur organischen Welt. Auch sein System wird — vollendet betrachtet — eine Teleologie sein, aber was bei Schelling als Grund der Wirklichkeit gilt, ist bei Steffens Ergebnis. Das ist der Punkt, aus dem sich seine Bedeutung für die Naturphilosophie bestimmen läßt. Er ist dank seiner naturwissenschaftlichen Vorbildung imstande, auch hier das oberste Prinzip der romantischen Richtung zu befolgen, nämlich das Werden aufzuzeigen. Er kann in Analogie zu der geognostischen Lehre schichtenweise die einzelnen Stufen durch-

wandern und der Natur bei ihrer organisierenden Tätigkeit Schritt für Schritt folgen. Schelling, der in dem Magneten das Bild des Naturwerdens sieht, muß bei den Übergängen von den niederen zu den höheren Reihen der Organisation Halt machen und zu künstlichen Mitteln greifen, Steffens steigt wirklich auf und läßt uns den Entwicklungsgang des Planeten ein zweites und drittes Mal erleben. Darin beruht sein Verdienst. Seine Beiträge waren wie kein anderes Buch geschaffen, der Naturphilosophie Anhänger zu gewinnen, denn sie waren das vollkommenste Bild der Absichten der neuen Richtung.

Um den Gegensatz der Steffensschen zur Schellingschen Stufenfolge anschaulicher zu machen, wird es erforderlich sein, die geognostische Lehre Werners, der er folgt, in kurzen Sätzen darzustellen. Steffens zählt selbst in dem schon genannten zweiten Heft der „Polemischen Blätter zur Beförderung der spekulativen Physik (Breslau 1835 S. 3) Werners Verdienste um die Geognosie auf:

Er sonderte zuerst die Gebirgsmassen, bestimmte in großem Umfange die besondere Struktur und Zusammensetzung der verschiedenen Arten. Die Geognosten lernten zuerst durch ihn auf eine genaue und sichere Weise die Lagerung der verschiedenen Massen zu beurteilen. Er hob zuerst die rohe Scheidung zwischen den ursprünglichen und sekundären Gebirgen auf. Indem er Mittelstufen der Gebirgsbildung nachwies, war die Kontinuität der Entwicklung, der Unterbrechungen ungeachtet, nachgewiesen.

Er hat die Lagerungsverhältnisse der ungeschichteten, mehr krystallinischen Gebirgsmassen genauer untersucht und durch die strengere, reinlichere Sonderung der Gebirgsarten gelang es ihm, auch diejenige Richtung der Erdgeschichte anzudeuten, die durch abweichend gelagerte Massen die Fortbildung unterbrochen und in späteren Zeiten ungeschichtet krystallinische Massen wieder zum Vorschein kommen ließ. Dies ist eine Anschauung, die der Romantik wie keine zweite willkommen sein mußte, denn auch sie will ja nichts anderes, als die Erde als Ganzes umfassen. Wurde eine solche Lehre noch dazu von einem so beredten Manne wie Werner vorgetragen, so konnte sie nicht unbeachtet bleiben. Werner spielte dieselbe Rolle in der Naturwissenschaft wie Steffens in der Philosophie. Auch er gewann die Anhänger durch die Größe seines Grundgedankens, auch er scheiterte an der Verfehltheit der einzelnen Hypothesen. Über die Einordnung des

Basalts entspann sich zwischen den Neptunisten und ihren Gegnern ein heftiger Kampf, der zugunsten der letzteren endigte, als Naturforscher wie L. v. Buch und A. v. Humboldt Werners Partei verließen. „Das Organ“, schreibt Steffens 1835, „das mir damals (1801) zur Verfügung stand, ist von demjenigen, dessen ich mich gegenwärtig bediene, so gänzlich verschieden, daß, wie es scheint, die spekulative Ansicht, die ich damals zu entwickeln wagte, durch eine solche Verwandlung selbst ihrem Wesen nach verwandelt werden müßte“. Dies ist aber nicht der Fall, Steffens glaubt in den polemischen Blättern die Unabhängigkeit seiner Ansicht von den wechselnden Meinungen des Empirie einerseits und ihre geistige Einheit mit der bedeutungsvollen, geschichtlichen Entwicklung der Wissenschaft andererseits faktisch dartun zu können. Jedenfalls ist die Rolle, die Werner um die Jahrhundertwende spielte, in erster Linie für Steffens' Wirkung als wichtiger Faktor anzusehen. Er hat — historisch betrachtet — Steffens ein einleuchtendes naturwissenschaftliches Fundament gegeben, das schließlich in letzter Linie die Eigentümlichkeit seiner Naturphilosophie ausmacht; und zwar nicht nur persönlich hat der Freiberger Geologe auf Steffens eingewirkt, auch durch den Mund Hardenbergs hat er Einfluß auf ihn ausgeübt. Es ist merkwürdig, wie wenig Steffens in seiner Selbstbiographie, die doch sonst die kleinsten Eindrücke wiedergibt, auf diesen Punkt eingeht. Daß eine Persönlichkeit wie Novalis auf sein leicht empfängliches Gemüt tiefe Wirkung ausüben mußte, versteht sich von selbst. Jener ist wie er von der Macht des Glaubens überzeugt, hat dieselbe Art des Schaffens, die den kühlen Deduktionen durch Phantasiesprünge vorauseilt, und legt dem menschlichen Innenleben dieselbe Bedeutung bei wie er selbst. Die poetische Darstellung der Wernerschen Bestrebungen in den „Lehrlingen zu Sais“ ist sicherlich nicht ohne Einfluß auf Steffens geblieben. Novalis' Phantasien, die Schelling als frivole Behandlung heiliger Gegenstände verächtlich abtat, mußten Steffens gerade das Verständnis für den Dichter erleichtern. Die düstere Stimmung, die Novalis Leben umgab, war ja auch ihm nicht fremd; auch ihm war nicht gleich die Erkenntnis der belebenden Bedeutung der Natur aufgegangen, auch er hatte an der Zersplitterung der anorganischen Natur verzweifeln zu müssen geglaubt. Das ist es gerade, was seine Werke so lebendig macht, daß man das Werden deutlich in ihnen spüren kann, daß man das Entstehen der

Anschauung zu verfolgen vermag. Dadurch fand er so bald das richtige Verhältnis zu den Romantikern, obwohl er als Ausländer die Eigentümlichkeit des Kreises nur unvollkommen erfassen konnte, dadurch übte er auf manche von ihnen, namentlich auf Tieck, dessen Runenberg ganz in seinem Geiste geschrieben ist, solchen Einfluß aus, dadurch wurde es ihm möglich, zuletzt auch noch im Geiste der Romantik poetisch zu schaffen. Freilich haben seine Romane und Novellen — wir nennen den großen Roman „die vier Norweger", der Wahrheit und Dichtung enthält, dann den „Malcolm", die Novelle „die Revolution" und die Erzählung „die Familien Walseth und Leith" — keine allzugroße Bedeutung erlangt, aber sie stimmen so ganz in den Geist der Romantik und der Naturphilosophie hinein, als deren Höchstes und Letztes Schelling ja die Poesie bezeichnet hat. Auffallend ist hier wiederum die Analogie in dem Lebensweg der beiden Naturphilosophen. Beide kehren zu ihren Ausgangspunkten zurück; dort geht der Weg von den mythologischen Deutungen der Dissertation über die Erzählung der Genesis vom Sündenfall bis zur Philosophie der Mythologie, hier von dem Wunsche Dichter zu werden und den Andachtsstunden mit der Mutter bis zu den Romanen und der Religionsphilosophie. Überall begleitet Steffens der Einheitsgedanke. Aber wo hat er sich in seinem Leben verwirklicht? Er, der Hochbegabte, der die Bedeutung des Talentes gepredigt hatte, mußte sich am Ende seines Lebens still resignierend bescheiden; auf jedem Gebiete waren seine Annahmen widerlegt worden. Die Resultate seiner Lebensarbeit bedeuteten für die Philosophie keinen Fortschritt, so ließ man ihn in seinen letzten Jahren schon fühlen. Das Urteil über die organische Auffassung lautete damals schon wie heute. „Das Ganze paßte nicht für eine Zeit, die von starkem Lebenstriebe erfüllt war und große Aufgaben in sich trug. Die organische Auffassung mußte mitsamt der Romantik abgeschüttelt werden und sie ist abgeschüttelt worden" (Eucken, Geistige Strömungen der Gegenwart).

Trotzdem hat die einheitliche Erklärung der Natur in der modernen Forschung reiche Früchte getragen und Steffens gerade ist es gewesen, der durch sein lebendiges Eintreten für die organische Auffassung die größte Wirkung ausübte. „Es gibt Individuen", sagt Schelling in der Vorrede zu Steffens' nachgelassenen Schriften, „bei denen der Wert ihrer literarischen Leistungen den ihrer Person übertrifft. Bei Steffens

galt das Umgekehrte insofern, als man seine Persönlichkeit noch immer höher anschlagen mußte, als seine geistigen Hervorbringungen.“ Wir müssen uns heutzutage mit den Schriften begnügen, die im Vergleich zu dem lebendigen Wort nur ein schwaches Bild seiner Absichten geben, aber schon sie zeigen uns, daß Schelling recht hat, wenn er von seinem Freunde sagt: „Er war ein lebensvoller und höchst liebenswerter Geist, nur von hohem und reinem Wollen erfüllt.“

Spezialdruckerei für Dissertationen, Robert Noske, Borna-Leipzig.

09 Ar

Lebenslauf des Verfassers.

Reinhard Christian Bruck ist am 28. Juni 1885 als Sohn des Fabrikbesitzers Ignaz Bruck und seiner Ehefrau Rosa, geborene Rittersporn, zu Prag geboren. Er ist evangelischer Konfession und besitzt die österreichische Staatsangehörigkeit. In seinem 6. Jahre übersiedelte er mit seinen Eltern nach Frankfurt a. M., wo er das Wöhler-Realgymnasium besuchte. Nach bestandener Maturitätsprüfung lag er zuerst in Heidelberg, dann in Berlin und Erlangen philosophischen, philologischen, literarischen und kunsthistorischen Studien ob. Er hörte in dieser Zeit (von Ostern 1903 bis Ostern 1906) Vorlesungen der Herren Professoren Kuno Fischer, Wilhelm Windelband, Tröltsch, Paulsen, Grützmacher, Falckenberg und Hensel. Die Anregung zu seiner Arbeit über Henrich Steffens erhielt er von Herrn Professor Falckenberg, der ihn auch sonst wissenschaftlich in jeder Weise förderte; Herrn Professor Hensel ist er für zahlreiche wertvolle Winke während der Ausarbeitung der Dissertation zu Dank verpflichtet.

Neben den wissenschaftlichen Studien beschäftigte sich der Verfasser auch mit künstlerischen, namentlich dramaturgischen Fragen. Er trat wiederholt als Rezitator, Darsteller und Bühnenschriftsteller an die Öffentlichkeit, wie er sich auch jetzt, nach äußerem Abschluß seines Studiums, ganz dem Theater widmet. Die Ausbildung zu diesem Berufe verdankt er seinem hochgeschätzten Lehrer Herrn Wilhelm Diegelmann in Frankfurt, der ihm sowohl als Künstler wie auch als Mensch stets zum Vorbild gereichen wird. Er war es, der neben den Eltern, denen dieses Buch in tiefer Dankbarkeit und treuer Sohnesliebe gewidmet ist, den stärksten Einfluß auf den Entwicklungsgang des Verfassers hatte. Außer ihm sind es die Herren Direktor Dr. Biermann, Professor Butzer, Professor Dr. Fried, Oberlehrer Schmidt vom Wöhler-Realgymnasium, ferner Herr Stadtrat Dr. Ziehen und Herr Schauspieler Däneborg, die er als Lehrer und Leiter seiner Jugend vor allen andern verehrt.